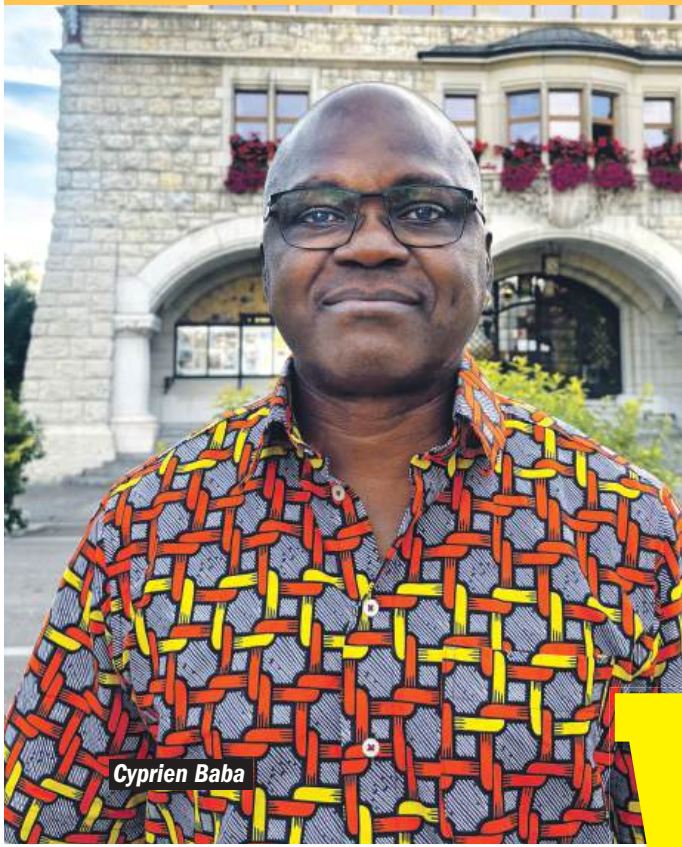


UNIA **work**

DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

Tupac Shakur (+25): Der rappende Che Guevara aus der Bronx. Seite 17



Cyprien Baba



Ahlam Ali



Stefan Cazacu

Wir sind die Schweiz



Ahmed Ajil

8 vielfältige work-Sonderseiten gegen die graue rechte Einfalt.

Seiten 2–9



Iwona und Paula L.

Endlich rauf mit den Löhnen!

Wir sind immer fleissiger, doch die Chefs klemmen beim Geld.

Seite 11

Schluss mit Gratisarbeit!

Das Personal des Reinigungsriesen Stampfli ist stinksauer.

Seite 13

Nur keine Angst vor der Chefin!

Dank den Tipps im work-Ratgeber rocken Sie das nächste Mitarbeitenden-Gespräch locker.

Seiten 18–19





BABA, AJIL UND ALI

Er ist Kriminologe und renommierter Terrorismusforscher. Auf Instagram berichtet er, wie ihn die Moderatorin im Vorgespräch einer Podiumsdiskussion gefragt habe: «Du wirst dich dann schon nicht als IS-Kämpfer entpuppen. Oder?»

BILD. Was hat wohl die Moderatorin bewogen, ihm diese Frage zu stellen? Er ist in Oftringen im Kanton Aargau aufgewachsen. Er war Militärpolizei-Grenadier bei der Schweizer

**Welche stereo-
typen Bilder
haben sich in
meinem Gehirn
festgesetzt?**

Armee. Er hat in Lau-
sanne Kriminologie
studiert und für die
Bundespolizei gearbei-
tet. Die wahrschein-
lichste Erklärung für
das Terroristen-Bild im

Kopf der Moderatorin: Er heisst Ahmed Ajil und nicht Hanspeter Hugentobler (Seite 4).

NETZHAUT. Gewisse Bilder in unseren Köpfen sind fast feuerfest. Auch deshalb, weil sie uns immer und immer wieder eingehämmert werden. Von rechten Parteien wie der SVP, mit freundlicher Beihilfe bis weit in die politische Mitte: das «Migrationsproblem», der «kriminelle Ausländer», der «Asylschmarotzer». Und je tiefer sich diese fremdenfeindlichen Bilder in unsere Netzhaut einbrennen, desto schwieriger ist es, sie neu zu belichten.

SCHÄRFE. Dabei hilft es vielleicht schon, den Blick zu schärfen. Welche stereotypen Bilder haben sich in meinem Gehirn festgesetzt? Welche fehlen? Existiert in irgendeiner Gehirnwindung das Bild einer Fahrlehrerin mit Kopftuch? Oder das eines Gemeinderatsmitglieds mit ausländischem Pass? Gibt es eines von Geflüchteten, die Fussball spielen und dabei fröhlich sind (Seite 7)?

FARBEN. Was wir brauchen, sind andere Bilder. Kein Kitsch in Multikultifarben, sondern solche wie das der Fahrlehrerinnen-Pionierin Ahlam Ali aus Bern Bethlehem (Seite 5). Oder jenes von Cyprien Baba, Swatch-Concierge und Gemeinderat ohne Schweizer Pass, weil in der Gemeinde Le Locle NE auch Migrantinnen und Migranten das Stimm- und Wahlrecht haben (Seite 3). Oder jenes des Kriminologen Ahmed Ajil, der im Alter von drei Jahren aus dem Irak in die Schweiz gekommen und jetzt stolz darüber ist, wenn seine Nichte mit ihrem Grossvater Arabisch spricht, vor all ihren Schul-Gspänli.

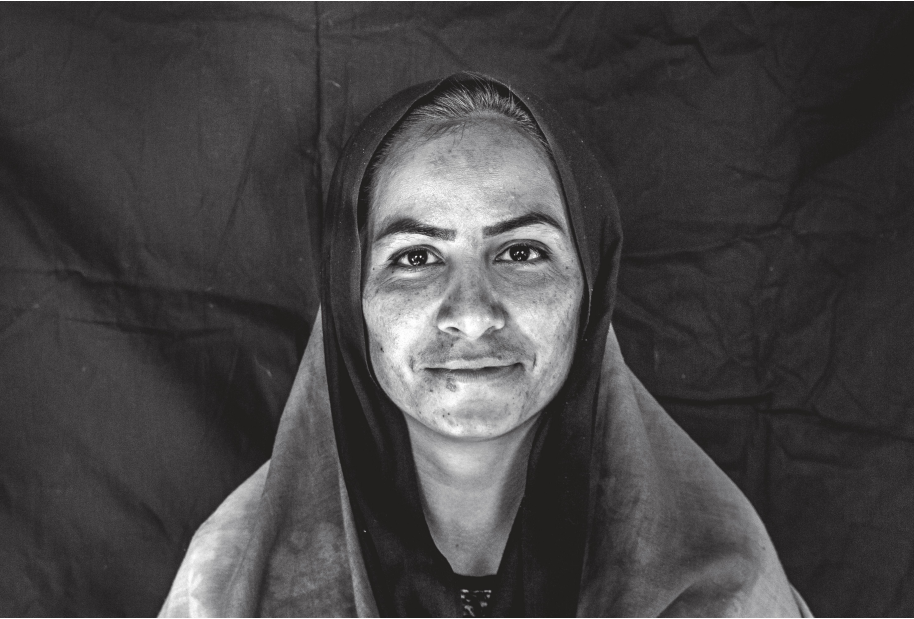
HINTERGRUND. Wir müssen dazu nicht mal bei null anfangen. Denn die Schweiz als Migrationsland ist auch eine Erfolgsgeschichte. Nur leider rückt dieser Ausschnitt meistens in den Hintergrund: Die Saisonnière aus Portugal, die jetzt einen Coiffeursalon führt. Der Bauarbeiter aus Spanien, der die eigene Firma gründet. Die Tochter der italienischen Saisonniers, die heute unterrichtet, forscht oder eine Gewerkschaft leitet.

FOKUS. Vielleicht wird die Moderatorin dem Kriminologen Ajil noch mal begegnen – und vielleicht taucht dann in ihrem Kopf nicht mehr der IS-Terrorist auf, sondern der Wissen-schafter, der über Terrorismus forscht. Wir brauchen einen neuen Fokus für vielfältigere, differenziertere, ehrlichere Bilder. Auf denen Menschen sichtbar sind, die Baba, Ajil, Ali oder Hugentobler heissen. Erst wenn diese Bilder Platz in unseren Köpfen haben, können wir sehen, was die Schweiz tatsächlich ist.

Preisgekrönte Foto-Serie Spuren der Flucht



DER LANGE WEG: Eine iranische Familie macht sich von der bosnischen Stadt Šturlić aus auf den Weg an die kroatische Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS



AN DER BOSNISCH-KROATISCHEN GRENZE: Aziza S. (37) ist 2018 zusammen mit ihrem Ehemann und den zwei gemeinsamen Söhnen aus Afghanistan geflüchtet. FOTO: KLAUS PETRUS



OHNE BESITZER: Zurückgelassenes Kleidungsstück bei Vučjak nahe der bosnisch-kroatischen Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS



VERFALLENE BARACKE: Amar Zain aus Pakistan ausserhalb von Horgoš an der serbisch-ungarischen Grenze. Er floh 2015 vor den Taliban. FOTO: KLAUS PETRUS

Der Fotojournalist Klaus Petrus will an den Bildern in unseren Köpfen kratzen und so dem «Feindbild Flüchtling» radikale Menschlichkeit entgegensetzen. Seine eindrücklichen Fotos begleiten den work-Schwerpunkt über Migration.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Seit zehn Jahren besucht der Fotograf und Journalist Klaus Petrus (58) die Menschen entlang der sogenannten Balkanroute. Nicht alle Geflüchteten entlang der Grenzregionen von Ungarn, Serbien, Bosnien und Kroatien leben in offiziellen Camps, sondern im «Jungle», in zerfallenen Häusern oder improvisierten Unterkünften.

Klaus Petrus teilt immer wieder ihren Alltag. Seine Fotos zeugen von dieser Nähe. Viele dieser Menschen leben jahrelang im Grenzgebiet, versuchen dutzendmal, über die Grenze zu kommen, und werden immer wieder mit gewalttätigen Push-backs daran gehindert. Die Folgen sind oft Verletzungen von Schlägen oder gebrochene Beine, die sie dann in ihren improvisierten Unterkünften auskurieren. Bis zum nächsten Versuch.

MENSCHEN MIT ECKEN UND KANTEN

Mit seinen preisgekrönten Fotos will Petrus den stereotypen Bildern in unseren Köpfen etwas entgegenhalten. Petrus sagt: «Die Bilder von Geflüchteten, die viele von uns im Kopf haben, können sehr rasch in Feindbilder umschlagen.» Er will die Menschen zeigen, mit ihren Ecken und Kanten, möglichst viele Facetten von Flucht. Dazu gehören auch alltägliche Momente, wie das gemeinsame Kochen, Spiele oder das Teilen von Erinnerungen. Petrus: «Die Handys sind zentral für Geflüchtete. Sie sind die einzige Informationsquelle. Aber auch der einzige Bezug zu ihren Familien, mit Bildern ihrer Vergangenheit.»

Was sind das für Menschen, die er trifft? «Am Anfang waren es hauptsächlich junge Männer aus Pakistan, Afghanistan, Iran oder Irak.» Sie sind meist gut ausgebildet, können Englisch und werden von ihren Familien finanziell unterstützt, um in Europa eine neue Existenz aufzubauen. Auf ihnen lastet die Verantwortung, «es zu schaffen». Heute sind auch viele Menschen aus Nordafrika auf dieser Route unterwegs: «Viele fliehen vor der Armut und Perspektivlosigkeit.» Aber es gibt auch viele Kinder im Alter von 12 oder 13 Jahren, die sich alleine durchschlagen müssen. Und Familien mit Kleinkindern. Gerade hier sei das Machtgefüge an den Grenzübergängen besonders krass. Bis auf die Zähne bewaffnete Polizisten stünden Familien mit Rucksäcken gegenüber. Petrus: «Was müssen für Bilder in unseren Köpfen sein, damit wir anderen Menschen in Anwesenheit von Kindern Gewalt antun können?» Klaus Petrus fordert «radikale Menschlichkeit»: «Wenn es nur noch dieses Bild des bedrohlichen Flüchtlings gibt, verschwindet der Mensch dahinter komplett. Ich möchte an diesem Bild kratzen. Im Kopf aufräumen.»

Diese Entmenschlichung, dieser Verlust der Empathie, sei für uns als Gesellschaft verheerend. «Der Preis für den Verlust der Menschlichkeit kann sehr hoch sein.» Vielmehr sollten wir Geflüchtete als Arbeitsmigrantinnen und -migranten sehen. Denn Arbeitsmigration gehöre zur Schweizer DNA.

Klaus Petrus: Vom Professor zum Fotojournalisten

Klaus Petrus ist im Wallis in einer Arbeiter- und Bauernfamilie aufgewachsen. Bis 2012 war er Philosophieprofessor an der Uni Bern. Heute berichtet er als Fotojournalist über Flucht, Armut und Ausgrenzung. Er ist Co-Leiter des Strassenmagazins «Surprise».

VIELE PREISE. 2022 wurde Klaus Petrus für sein Langzeitprojekt über Migration mit dem Swiss Press Photo Award ausgezeichnet und 2023 erneut für eine Fotoserie über Erntehelfer im Berner Seeland. 2025 erschien sein Fotobuch unter dem Titel «Spuren der Flucht» (Aswad Verlag), es gewann den zweiten Platz des Deutschen Fotobuchpreises 2025. Die Bilder «Spuren der Flucht» sind im Oktober in der Photobastei in Zürich zu sehen. (asz)

«Zwischen uns keine Grenzen»: Demo-Redner Cyprien Baba im Interview

«Diese Demo weckt bei mir neue Hoffnung»

Cyprien Baba (61) wird an der Demo «Zwischen uns keine Grenzen» eine Rede halten. work hat ihn in Le Locle NE getroffen und mit ihm über Ausgrenzung, Entmenschlichung und Hoffnung gesprochen.

IWAN SCHAUWECKER

work: Sie sagen von sich, Solidarität sei Ihr Motor. Woher kommt das?
Cyprien Baba: Das kommt vor allem aus meiner Kindheit. Ich bin in einfachen und von Armut geprägten Verhältnissen in Côte d'Ivoire aufgewachsen. Da ist man auf die Solidarität von Freunden und Nachbarinnen angewiesen. Als Jugendlicher war ich bei den Pfadfindern, wo ich viel Solidarität erlebt habe und dann auch als Lehrer und Gewerkschaftsmitglied. Diese Bereitschaft zum Teilen und Helfen ist mir bis heute sehr wichtig.

Sie sind auch politisch aktiv hier in Le Locle.
Ich lebe seit 17 Jahren in Le Locle im Neuenburger Jura. Weil hier auch Ausländerinnen und Ausländer das Wahlrecht haben, kann ich mich aktiv am politischen Leben der Gemeinde beteiligen: Seit 2016 bin ich Mitglied des Gemeinderats von Le Locle und präsidiere zurzeit die lokale Sektion des POP (Parti Ouvrier Populaire). Meine Frau und unsere achtzehnjährigen Zwillinge haben die Schweizer Staatsbürgerschaft. Ich selber bleibe vorerst der «Ausländer» in der Familie, aber inzwischen habe auch ich die nötigen Papiere für die Einbürgerung zusammen.

Was bedeutet für Sie die Migrationsdemo, die am 26. September in Bern stattfindet?
Diese Demo weckt bei mir neue Hoffnung. Denn wer in diesen Tagen die Nachrichten verfolgt, sieht so viele Bilder von Entmenschlichung und Rassismus. Menschen mit Migrationshintergrund werden zu Sündenböcken für alles mögliche gemacht, von der Wirtschaftskrise bis zu Attentaten. Ich freue mich besonders darüber, dass es noch Organisationen gibt, die standhaft und kämpferisch bleiben und eine andere Sichtweise vertreten: wo die Achtung der Menschenrechte und die Würde jedes einzelnen im Mittelpunkt stehen.

Sie werden auf dem Bundesplatz eine Rede als Co-Präsident der Unia IG Migration halten. Was ist Ihre Hauptbotschaft?
Zwischen uns keine Grenzen! Dieses Motto der Demo finde ich sehr passend. Ich will eine Brücke bauen für alle, die in einer Notsituation sind. Für Asylsuchende. Für Menschen ohne Stimme und ohne Namen. Man nennt sie auch «Sans-papiers» – Menschen ohne Papiere. Viele von ihnen sind durch Krieg oder ihre Fluchtgeschichte traumatisiert. Es braucht einen anderen Blick auf die Migration. Jede Person hat eine eigene Geschichte und ist nicht nur

Lehrer und Abwart: Von Westafrika in die Schweiz
Cyprien Baba ist 1965 in Côte d'Ivoire geboren. Als Lehrer engagierte er sich bereits dort gewerkschaftlich mit einem Schulstreik für bessere Arbeitsbedingungen. 2009 kam er im Rahmen einer Familienzusammenführung in die Schweiz zu seiner Frau und den zwei Kindern. Seit 2016 ist Baba Mitglied des Gemeinderats von Le Locle NE und präsidiert die lokale Sektion des POP (Parti Ouvrier Populaire). Er arbeitet als Abwart in einer Uhrenfabrik der Swatch Group und führt mit seiner Familie einen Laden für afrikanische Produkte in Le Locle. (isc)

eine Nummer. Wir müssen jedes Asylossier unter dem Aspekt der Menschlichkeit betrachten. Mit meiner Rede will ich Hoffnung machen, auch den Menschen, die aus Angst schweigen.

Welches Schweigen und welche Angst meinen Sie?
Ich kenne Leute, die sich nicht mal getrauen, den Flyer einer Gewerkschaft zu nehmen. Geschweige denn, einer Gewerkschaft beizutreten. Diese Menschen sind oft Opfer von Ungerechtigkeiten oder Willkür. Sie trauen sich jedoch nicht, ihre Rechte geltend zu machen, weil sie für sich und ihre Familien auf keinen Fall die Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz riskieren wollen. In der Schweiz gibt es je nach Herkunft grosse rechtliche Unterschiede: Für Staatsangehörige der EU und der Efta ist eine B-Bewilligung in der Regel fünf Jahre gültig und unter bestimmten Bedingungen verlängerbar. Für Staatsangehörige aus Drittstaaten muss diese Bewilligung oft jährlich verlängert werden und unterliegt strengen Auflagen, insbesondere dem Vorliegen eines Arbeitsvertrags.

Wer keine Arbeit hat, muss die Schweiz verlassen?
Ja, diese Gefahr schwingt immer mit. Der Kampf gegen Diskriminierung, auch beim Zugang zum Arbeitsmarkt, ist ein wichtiges gewerkschaftliches Anliegen. Deshalb setzt die Unia sich auch für die Anerkennung ausländischer Abschlüsse ein, für einen sicheren Aufenthaltsstatus und eine stärkere Teilhabe am politischen Leben.

Und welche Erfahrungen mit Diskriminierung haben Sie persönlich gemacht?
Ich bin Angehöriger einer «sichtbaren Minderheit», wie ich es gerne sage. In der Regel begegnet man mir mit Respekt. Rassismus gibt es eher hintenrum oder online. Eine besonders schockierende Szene habe ich zu Hause erlebt: Ein Nachbar hat die Wasserzufuhr zu unserem Wohnhaus abgestellt, ohne uns darüber zu informieren. Als ich feststellte, dass in unserer Wohnung kein Wasser mehr lief, ging ich in den Keller, um den Wasserhahn wieder aufzudrehen. Ein paar Minuten später klingelte es an meiner Tür. Als ich öffnete, war ich überrascht, zwei Polizeibeamte vorzufinden, die von diesem Nachbarn gerufen worden waren. Ohne meine Version der Ereignisse anzuhören, fing einer der Beamten an, mich anzuschreien: «Wir sind hier nicht in Afrika!» Sie können sich sicher vorstellen, wie fassungslos meine ganze Familie war.

Bern: Grosse Demo
Die Unia ruft gemeinsam mit Solidarité sans frontières und anderen Organisationen zur grossen Kundgebung für eine menschenwürdige Migrationspolitik in Bern auf: Samstag, 26. September, 14 Uhr, Schützenmatte. Weitere Infos: demo.sosf.ch



CYPRIEN BABA: «Menschen mit Migrationshintergrund werden zu Sündenböcken für alles mögliche gemacht.» FOTO: ISC

Kriminologe über Kriminalität, Männer und Migration

Sind die Ausländer wirklich krimineller, Herr Ajil?

Der Kriminologe Ahmed Ajil (36) arbeitete als Kriminalanalytiker bei der Bundespolizei und forscht heute an der Universität Luzern zu Radikalisierung und Terrorismusbekämpfung.

CLEMENS STUDER

work: Ahmed Ajil, Sie haben einmal gesagt, Sie hätten selber geglaubt, die Ausländer seien irgendwie krimineller. Wann war das, und wann haben Sie aufgehört, daran zu glauben?
Ahmed Ajil: Ich weiss ehrlich gesagt nicht, ob ich je aufgehört habe, daran zu glauben. Obwohl ich längst weiss, dass es nicht stimmt. Aufgewachsen bin ich in Oftringen im Kanton Aargau, mit einem hohen Ausländeranteil, und die «Problemkinder» waren halt schon die «Ausländerkinder». Das nimmt man mit. Und wenn man das dann immer wieder liest und hört, verfestigt sich dieser Glaubenssatz. Erst im Studium, als ich die Zahlen konkret anschaute, habe ich gemerkt: Dieses vereinfachte Bild «verhebt» nicht.

Laut polizeilicher Kriminalitätsstatistik sind 58 Prozent der Beschuldigten Ausländer, bei 28 Prozent Bevölkerungsanteil. Was misst diese Statistik?
Alle Vorfälle, welche die Polizei erfasst. Entweder reagiert sie auf eine Anzeige. Oder sie ist proaktiv unterwegs, kontrolliert Orte und Personen, und dann kommen Straftaten zum Vorschein. Hier haben wir die erste Verzerrung: Wohin geht die Polizei? In prekarierte Gegenden, und wer sucht, wird fündig. Die zweite Verzerrung ist das Anzeigeverhalten: Konflikte zwischen Personen, die sich als nah verstehen, werden häufig ohne Polizei geregelt. Wen man als fremd wahrnimmt, den zeigt man eher an.

Wer sind denn «die Ausländer» in der Statistik überhaupt?
Drei sehr verschiedene Gruppen. Die grösste, 32 Prozent aller Beschuldigten, ist die ständige Wohnbevölkerung mit B- oder C-Ausweis: Menschen, die oft hier geboren und aufgewachsen sind und wegen unserer restriktiven Einbürgerungspolitik nie den Schweizer Pass bekommen haben. Knapp 6 Prozent sind Asylsuchende. Und 20 Prozent sind Personen, die gar nichts mit der Schweiz zu tun haben: Touristen, Grenzgänger, Kriminaltouristen. Das Gerede von der Ausländerkriminalität mischt diese drei Gruppen zusammen. Schaut man nur die an, die hier leben, sieht man: Die sind nicht oder kaum krimineller.



KRIMINOLOGE AHMED AJIL: «Etwa 99 Prozent der Menschen tauchen nicht in der Statistik auf, unabhängig davon, ob sie einen Schweizer Pass haben oder nicht.» FOTO: JAKOB INEICHEN

Trotzdem: Gemessen an der Bevölkerung sind es 0,6 Prozent der Schweizer und 1,2 Prozent der ausländischen Wohnbevölkerung. Das Doppelte.
Umgekehrt heisst das: Etwa 99 Prozent der Menschen tauchen nicht in der Statistik auf, unabhängig davon, ob sie einen Schweizer Pass haben oder nicht. Das wäre eigentlich die Botschaft. Und die ausländische Wohn-

bevölkerung ist jünger – die Hauptrisikogruppe sind junge Männer –, sie hat weniger Einkommen, schwierigere Jobs, mehr Stress, mehr Kontrollen. Wenn ich einen 25jährigen mit C-Ausweis nehme, der im Arbeitsmarkt eingebunden ist, und einen 25jährigen mit Schweizer Pass in ähnlichen Verhältnissen, dann gibt es keinen Unterschied. Dann ist «ausländisch» gar kein gutes Merkmal, um Kriminalität zu erklären.

Ahmed Ajil: Kriminologe und Podcaster

Ahmed Ajil (36) ist promovierter Kriminologe. Im Irak geboren, kam er als Dreijähriger in die Schweiz und wuchs in Oftringen AG auf. Er studierte in Genf, Exeter, Lausanne und Québec. Gemeinsam mit dem Sozialarbeiter Kambez Nuri macht er den Podcast «Kesh-mesh» über Migration, Macht und Männlichkeit; gemeinsam beraten sie auf der Plattform «Vorsicht Manosphere!» Eltern von Jugendlichen, die in frauenfeindliche Online-welten abdriften. (cs)

Gibt es Momente, in denen Sie auch als Bestintegrierter merken: Ein wirklicher Teil dieser Gesellschaft bin ich noch nicht?

Ich bin auch heute immer wieder überrascht, wenn das Versprechen der Zugehörigkeit nicht eingelöst wird. Wenn ich auf der Strasse in gebrochenem Hochdeutsch angesprochen werde: nicht böse gemeint, aber es gibt mir das Gefühl, du gehörst nicht ganz dazu. Und wenn ich systemkritische Aussagen mache, ist es völlig egal, dass ich Militärdienst geleistet habe, perfekt Schweizerdeutsch spreche, an einer Schweizer Uni arbeite. Man spricht mir die Glaubwürdigkeit ab. Da frage ich mich: Was braucht es denn alles? Und wenn ich es mit meinen Ressourcen nicht hinkomme, was bedeutet das für Menschen, die weniger haben?

«Meine Hoffnung ist, dass wir in zwei Generationen so weit sind.»

Ihre Tochter ist fünf. Wird sie als junge Erwachsene die Herkunftsfrage noch gestellt bekommen?

Leider ja. Diese Dinge bewegen sich langsam. Meine Hoffnung ist, dass wir in ein, zwei Generationen so weit sind, dass es normal ist, wenn ich mit meiner Tochter Arabisch rede. Was mir jetzt schon auffällt: Meine Nichte ist acht. Mein Vater, ihr Grossvater, kam in ihre Schule – in dieselbe Schule in Oftringen, die ich besuchte –, und sie hat ihn vor allen anderen auf Arabisch angesprochen. Das ist vielleicht individueller Mut. Aber sie hat sich nicht geschämt. Das stimmt mich zuversichtlich.

Das ist ein kleiner Auszug aus dem ausführlichen work-Gespräch mit Ahmed Ajil. Dieses ist auf [workzeitung.ch](#) nachzulesen. Ajil erklärt dort unter anderem die Statistik-Mechanismen ausführlich, zeigt auf, warum Menschen ohne Schweizer Pass überdurchschnittlich im Gefängnis sitzen, warum wir viel lieber von «Ausländer-Kriminalität» reden, als über Männer-Kriminalität nachzudenken, und warum in den Medien der Schweizer Femizid-Täter eine Psyche hat und der ausländische eine Kultur.

SPUREN DER FLUCHT



NOTDÜRFTHIGE UNTERKUNFT: Eine zerfallene Automobilgarage ausserhalb von Velika Kladuša, Bosnien, nahe der kroatischen Grenze, in der Geflüchtete Unterschlupf gefunden haben. FOTO: KLAUS PETRUS



SCHICKSALSGEMEINSCHAFT: Geflüchtete in einer verfallenen Baracke ausserhalb von Horgoš an der serbisch-ungarischen Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS



EIN WICHTIGER
ORT: Im Café
Mondial hat
Ahlam Ali Fuss im
Arbeitsmarkt
gefasst.
FOTO: YOSHIKO KUSANO

Ahlam Alis langer Weg zur Fahrlehrerin

«Das Leben ist für grosse Träume da»

Das Autofahren schenkte Ahlam Ali (39) Autonomie. Und die Motivation, beruflich gross zu träumen. Mit work spricht sie über ihre Flucht aus Syrien, ihr Engagement in Bern Bethlehem und das Streben nach ihrem Traumberuf.

SPUREN DER FLUCHT



FAMILIEN AUF DER FLUCHT: Das Kind schläft in einem Zelt in einem verlassenen Haus in Bosanska Bojna an der bosnisch-kroatischen Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS

DARIJA KNEŽEVIĆ

Ganz unscheinbar neben der reformierten Kirche in Bern Bethlehem liegt an der Strassenecke das Café Mondial. Es ist ein wichtiger Treffpunkt für das Quartier. Auch Ahlam Ali (39) verbringt hier viel Zeit. Nicht beim Kaffeeklatsch, sondern in erster Linie bei der Arbeit. Seit fast zehn Jahren arbeitet sie hier im Service. «Das Café Mondial war für mich ein wichtiger Ort, um auf dem Schweizer Arbeitsmarkt Fuss zu fassen», erzählt Ali. Erst war sie im Café tätig, später kam die Arbeit bei der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) als Dolmetscherin und Beraterin dazu. Auf arabisch unterstützt sie Leute in Bern Bethlehem bei jeglichen Anliegen. «Durch die Arbeit als Beraterin konnte ich mein soziales Umfeld öffnen, neue Menschen kennenlernen und ihnen helfen. Das gefällt mir: im Austausch zu sein.» Einige Jahre später kam noch eine weitere Beratungsstelle dazu: der Berner «Femmes-Tisch». Als Moderatorin berät sie Frauen auf arabisch zu Themen wie Kinder, Bewegung, Krankenkasse oder Sparen.

Doch Ali wurde schnell bewusst, dass der Schweizer Arbeitsmarkt ohne Ausbildung ein hartes Pflaster ist. «Ich will nicht mein Leben lang als Reinigerin oder in der Gastronomie arbeiten. Verstehen Sie mich nicht falsch, das sind alles Sachen, die ich schätze und auch gerne für meine Familie erledige. Aber ich will mehr von meinem Arbeitsleben.» Und dafür kämpft die 39jährige. Sie will Fahrlehrerin werden. Dazu sagt Ahlam, deren Name auf arabisch Träume und Visionen bedeutet: «Das Leben ist für grosse Träume da.»

AUTONOMIE DANK AUTO

Dieser aussergewöhnliche Berufswunsch kommt nicht von ungefähr. Vor 13 Jahren flüchtete Ali mit ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern aus Syrien in die Schweiz. Erst lebten sie in einem Flüchtlingsheim, später in einer Wohnung in Gunten am Thunersee. Ali erzählt von der wunderschönen Natur und dem See in der Nähe. Doch sie fühlte sich isoliert und hatte Schwierigkeiten, Fuss zu fassen. Also reiste die Familie weiter nach Bern Bethlehem. «Ich lebe und arbeite hier und fühle mich wohl – Bethlehem ist jetzt meine Heimat.»

Ahlam Ali und ihr Mann erhielten beide 2019 den Fahrausweis. Er ist als Maler tätig und täglich auf ein Auto angewiesen. Für Ahlam Ali bedeutet ein Auto Mobilität und Autonomie. Sie sagt: «Hinter dem Steuer zu sitzen hat mir so ein gutes Gefühl gegeben. Ich habe gemerkt: Das will ich beruflich machen!» Sie steckt zurzeit mitten in der Ausbildung zur Fahrlehrerin. Voraussichtlich kann sie 2028 als Lehrerin Fahrschülerinnen unterrichten.

In erster Linie will sich Ali als Fahrlehrerin selbst verwirklichen. In zweiter Linie kennt sie die Bedürfnisse der

«Tiefste Hölle»: Das Quartier Jarmuk

Im Süden der syrischen Hauptstadt Damaskus liegt das Stadtviertel Jarmuk. Ursprünglich bewohnten es Geflüchtete aus Palästina. Jarmuk entwickelte sich mit den Jahren zu einem Viertel mit Wohnblöcken und Geschäften. 2013 brach in Syrien der Bürgerkrieg aus, und im Frühjahr 2015 nahmen IS-Extremisten das Viertel ein. Damals bezeichnete der Uno-Generalsekretär Ban Ki Moon das Quartier folgendermassen: «Im syrischen Horror ist Jarmuk die tiefste Hölle.» (dak)

Frauen aus ihrer Community. Es sind nicht nur Muslimas und Kopftuchträgerinnen, sondern generell Frauen, die sich wünschen, von einer Frau am Steuer unterrichtet zu werden.

DIE FAMILIE AUF DER FLUCHT

Flucht gehört bei den Alis zur Familiengeschichte. Beide Grossväter stammen aus Palästina und flüchteten 1948. Ein Grossvater suchte Schutz in Libanon, der andere liess sich in Syrien nieder. Ali erzählt von ihrem Leben in Syrien, bevor auch sie flüchten mussten: «Wir waren glücklich, hatten eine Eigentumswohnung im Stadtviertel Jarmuk, ein Auto, Freunde und Familie.» Doch dann kam der Krieg.

In ihrer Heimat hatte Ali nicht die Möglichkeit, sich beruflich zu verwirklichen. Als Mädchen wollte sie Künstlerin werden. Nach Abschluss ihrer Matura heiratete sie mit Anfang zwanzig und wurde kurz darauf Mutter. Bei Kriegsausbruch war Ali schwanger. Die Flucht war für die junge Mutter ein schreckliches Erlebnis. Von ihrem Mann war sie räumlich lange Zeit getrennt, zwischenzeitlich sass er sogar im Gefängnis. Die Schwangerschaft war belastend: «Mein Bauch war so klein. Und auch meine Tochter war bei der Geburt ganz klein. Es war alles sehr schwierig», erinnert sie sich.

«Der Stoff auf meinem Kopf sollte keine Rolle spielen.»

AHLAM ALI

EIN STÜCK HEIMAT

Ali hat ihre Heimat nicht freiwillig verlassen. Die junge Frau musste alles zurücklassen – ihr Zuhause, ihre Freunde und Geschwister. Was sie nebst ihrer Familie mitgenommen hat, ist die syrische Kultur. Und dazu gehört für Ali auch das Kopftuch. «Das Kopftuch ist immer wieder Thema – besonders bei den Frauen, die ich auf arabisch berate», erzählt sie.

Sie kennt Fälle, wo Frauen im Detailhandel zwar mit einem Kopftuch putzen dürfen. Möchten sie beruflich aber aufsteigen und beispielsweise an der Kasse arbeiten, müssen sie das Kopftuch ablegen. «Das macht mich wütend. Der Stoff auf meinem Kopf sollte keine Rolle spielen. Wir sind die gleichen Frauen, habe die gleiche Motivation und Fähigkeiten. Egal ob mit oder ohne Kopftuch.»



KINDERSPUREN IM SCHLAMM: Zurückgelassenes Spielzeug auf einer Strasse zur kroatisch-slowenischen Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS



Fehlverhalten des Migrationsamtes Untersiggenthal AG Statt zu helfen, wollten die Behörden die Opfer ausweisen

Es war ein Albtraum: Ex-SVP-Grossrat Patrick Frei hat Iwona L. und ihre Tochter monatelang missbraucht. Doch statt den Frauen zu helfen, wurden sie von den Behörden zu Unrecht ausgewiesen.

DARIJA KNEŽEVIĆ
Der Liebe wegen folgt die Polin Iwona L. mit ihrer jugendlichen Tochter Paula L. ihrem Freund, dem damaligen SVP-Kantonsparlamentarier Patrick Frei, in die Schweiz. Doch ihr neues Heim entpuppt sich als Tatort. Mehrere Monate soll die 14jährige Tochter durch Frei betäubt und vergewaltigt worden sein, zeigen Recherchen des «Times-Anzeigers». Auch die Mutter und ein drittes Opfer soll Frei misshandelt haben (work berichtete: rebrand.ly/svp-frei).

SCHIKANE STATT HILFE
Iwona L. meldet die Vorfälle. Seither sitzt Frei in Untersuchungshaft. Gleichzeitig beantragt sie in ihrer Wohngemeinde Untersiggenthal AG Sozialhilfe. Weil die Mutter als Haushaltshilfe bei Frei angestellt war, steht sie vor dem Nichts. Doch statt zu helfen, schikaniert die Gemeinde die beiden Frauen: Sie verweigert die Auszahlung von Sozialhilfe und fordert das kantonale Migrationsamt auf, den Aufenthaltsstatus der Polinnen zu prüfen. Das Amt kommt rasch zum Schluss: Ausweisungsbefehl für Iwona L. und ihre Tochter.

Der Vorwurf: Die Polin habe ein «Scheinarbeitsverhältnis». Marc Spescha, Rechtsanwalt und Experte für Migrationsrecht, sagt dazu: «Der Fall ist zwar ein besonders krasses behördliches Fehlverhalten. Dennoch ist er für den seit Jahrzehnten bei vielen Migrationsämtern vorherrschenden Geist der Abwehr symptomatisch. Dieser Geist missachtet regelmässig die Rechte von Migrantinnen und Migranten, erschwert ihnen den Zugang in die Schweiz noch mehr, als dies von Gesetzes wegen beabsichtigt ist, und versucht, Be-

«Die Ämter missachteten regelmässig die Rechte von Migrantinnen.»

MARC SPESCHA,
EXPERTE MIGRATIONSRECHT

troffene bei «erstbesten» Gelegenheit und vielfach ohne triftige Gründe aus der Schweiz wegzuweisen.» Spescha weiss aus jahrelanger Erfahrung: In den Ämtern fehlt jegliche Empathie und jegliches Augenmass.

Zudem stellt er klar, dass gewaltbetroffenen Migrantinnen und Migranten besonderer Schutzanspruch zusteht – das ist verankert in der Bundesverfassung, der Menschenrechtskonvention, der Istanbul-Konvention sowie dem Ausländer- und Integrationsgesetz. Schriften, die im Untersiggenthaler Gemeindebüro offenbar nicht im Bücherregal stehen.

Mitte August kommt es nach einem grossen medialen Aufschrei zu einer be-

deutenden Wende: Iwona L. und ihre Tochter dürfen in der Schweiz bleiben.

RÜGE FÜRS MIGRATIONSAMT
Das zuständige Verwaltungsgericht kommt zum Schluss, dass das Migrationsamt die Aufenthaltsbewilligung der Polin zu Unrecht widerrufen habe. Denn bei ihrem Arbeitsvertrag handle es sich um umfangreiche Arbeit. Iwona L. war im Haus fürs Kochen, Putzen, die Wäsche, die Einkäufe und den Garten verantwortlich.

Die Verfahrenskosten trägt der Kanton, zudem muss das Amt Mutter und Tochter die Anwaltskosten zurückerstatten.

Für Anwalt Spescha zeigt dieser Fall exemplarisch, wie mediale Aufmerksamkeit behördliche Entscheide beeinflussen kann. Er sagt: «Berichte über behördliche Fehlentscheide sind im übrigen keineswegs selten. Gleichwohl sehen sich die Behörden kaum je zu einer grundlegenden Praxisänderung veranlasst.» Laut dem Migrationsexperten versuchen die Behörden, solche Skandale als Einzelfälle darzustellen, und leugnen regelmässig ihre systematisch diskriminierende Praxis.

NACHHILFE GEFÄLLIG?
Konsequenzen für die zuständigen Amtsmitarbeitenden sind keine bekannt. work empfiehlt (zum mindesten) Nachhilfestunden im Migrationsrecht. Beispielsweise mit dem neuen Werk von Rechtsprofessor Spescha mit dem Titel «Migrationsrecht, Handbuch». Ein übersichtliches, praxistaugliches und auch für Laien gut verständliches Praxishandbuch. Bestellen unter diesem Link: rebrand.ly/migrationsrecht.

Pascal Stadel «Jem

Pascal Stadelmann fliegt als freiwilliger Pilot über dem Mittelmeer. Letzte Woche hat er gesehen, wie ein Patrouillenboot das Feuer eröffnete, statt Ertrinkende zu retten.

CHRISTIAN EGG
Bevor Pilot Pascal Stadelmann berichtet, was er letzte Woche erlebt hat, warnt er: «Es geht unter die Haut.» Der 35jährige fliegt regelmässig Einsätze für die Humanitarian Pilots Initiative (HPI), eine Schweizer Hilfsorganisation. Sie sucht auf dem Mittelmeer nach Booten in Seenot, um zu verhindern, dass noch mehr Menschen auf der Flucht nach Europa ertrinken. An diesem Tag im September ist die «Seabird 3» der HPI, wie meistens, in Lampedusa gestartet, mit Kurs Richtung Libyen. Die dreiköpfige Crew, alles Freiwillige, hat vor dem Start ein Suchmuster festgelegt. Nun sucht sie mit Feldstechern das Meer ab. Gegen Abend erreicht sie ein Funkspruch. Ein Flugzeug der EU-Grenzschutzbehörde Frontex meldet ein Boot in Seenot. Etwas fällt Stadelmann auf: «Sie funkten sehr laut und dramatisch, damit sicher alle in der Umgebung die Koordinaten des Bootes mitbekommen. Auch die libysche Küstenwache.»

SCHLAUCHBOOT IN SEENOT
Vor Ort bietet sich ein leider gewohntes Bild: Ein völlig überladenes Schlauchboot auf dem Weg nach Europa. Stadelmann zählt mindestens 60 Menschen an Bord, ohne Schwimmwesten. Er sagt: «Das ist ein Seenotfall. Ein Schlauchboot hat auf offener See nichts zu suchen.» Das internationale Seerecht verpflichtet Schiffe in

Als Schengen-Mitglied toleriert die Schweiz diese Praktiken.

der Nähe, die Menschen in Not aufzunehmen und an einen sicheren Ort zu bringen.

Aus der Luft sieht Stadelmann, dass sich zwei Schiffe dem Boot nähern. Eines ist das Rettungsschiff «Louise Michel», benannt nach der französischen Anarchistin des 19. Jahrhunderts, betrieben von einem queer-feministischen Kollektiv und finanziert vom britischen Künstler Banksy. Doch als erstes bei den Geflüchteten ist ein Patrouillenboot der sogenannten libyschen Küstenwache – laut «Spiegel» ein undurchsichtiger Zusammenschluss verschiedener bewaffneter Gruppen. Die Menschen im Boot wissen: Wenn sie diesen Milizionären in die Hände fallen, landen sie in einem Internierungslager in Libyen. Dort müssen sie mit Folter, Vergewaltigung und Zwangsarbeit rechnen.

«DIE ZWEI HABEN SICH GEOPFERT»
Stadelmann beobachtet, wie das Boot versucht, den Libyern zu entkommen. «Plötzlich sprangen zwei Menschen vom Schlauchboot ins Wasser. Für mich war offensichtlich: Sie haben sich für die anderen geopfert.» Denn jetzt muss die Küstenwa-

mann sucht aus der Luft nach Flüchtlingsbooten in Seenot and muss hinschauen»



ETWAS ZURÜCKGEBEN: Pascal Stadelmann (35) findet, er führe ein privilegiertes Leben, und will deshalb dort helfen, wo die Menschen verzweifelt sind. Das tut er mehrmals im Jahr als freiwilliger Pilot der Hilfsorganisation HPI. Mit der «Seabird 3» sucht er das Mittelmeer nach Flüchtlingsbooten ab. FOTOS: VVG

che die zwei aufnehmen, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Dadurch gewinnt das Schlauchboot Zeit, um die «Louise Michel» zu erreichen.

Doch die Libyer verfolgen weiter das Schlauchboot. Die zwei Schwimmenden lassen sie im offenen Meer zurück. Stadelmann ist schockiert. Er weiss: Ohne Schwimmweste kann sich ein Mensch vielleicht eine halbe Stunde über Wasser halten, bis seine Kräfte versagen.

Derweil nähert sich auch die «Louise Michel» dem Boot mit den Migrantinnen und Migranten. Doch die Männer der Küstenwache scheinen zu allem bereit. Stadelmann: «Sie eröffneten das Feuer und hinderten das Rettungsschiff daran, die Menschen aufzunehmen.» Die werden stattdessen auf das Patrouillenboot gezwungen.

PLÖTZLICH WAREN SIE WEG
Und die zwei im Wasser? In der einbrechenden Dunkelheit habe er die Scheinwerfer eingeschaltet und sei über ihnen gekreist, sagt Stadelmann. «Das einzige, was wir tun konnten, war, über Funk auf die Libyer einzureden. Sie an ihre Pflicht zu erinnern, diesen Menschen in Lebensgefahr zu helfen.» Doch irgendwann habe er die zwei nicht mehr gesehen. Fast alle der über 20 Pilotinnen und Piloten der HPI hätten das schon erlebt, sagt er: Hilflös zusehen müssen, wie ein Mensch ertrinkt. Zwar

fliegt Stadelmann schon seit 9 Jahren für die HPI; bereits ein Jahr nach ihrem Start im Jahr 2015 flog er seine ersten Einsätze. «Aber ich bin fast der einzige, der noch nie einen Todesfall miterleben musste.»

Auch an diesem Abend nicht. Nach einer gefühlten Ewigkeit hätten die Libyer ihr Beiboot ins Wasser gelassen und die zwei Menschen rausgezogen. Stadelmann sagt: «Ich habe nicht mehr daran geglaubt, dass sie überleben.» Doch ein Happy End sei das nicht: «Alle, die auf dem Boot waren, werden jetzt in irgendeinem libyschen Lager eingesperrt sein.»

«KEIN SICHERER ORT»
Für das Uno-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) ist klar: Diese Praxis ist ein Verstoß gegen das Seerecht. Auf seiner Website schreibt es, Libyen sei für Migrantinnen und Migranten «kein sicherer Ort. Niemand sollte dorthin gebracht werden. Das ist aber, was derzeit passiert.» Laut der Uno-Migrationsorganisation (IMO) haben die Patrouillenboote im letzten Jahr nicht weniger als 27 000 Menschen gegen ihren Willen zurück nach Libyen gebracht.

Finanziert wird diese Praxis von der EU. Sie rüstet Libyen mit leistungsstarken Booten aus und trainiert die Besatzungen. Seit 2017 hat die EU dafür 61 Millionen Euro an das politisch

zweigeteilte, instabile Land überwiesen, so die Organisation Statewatch. Als Gegenleistung jagt Libyen Boote mit Geflüchteten. Welche Methoden sie dabei anwenden, scheint Europa nicht zu interessieren: Die Organisation «Justice Fleet» listet bis heute 79 gewalttätige Übergriffe libyscher Milizen gegen Geflüchtete oder Retterinnen und Retter auf.

Pilot Stadelmann kritisiert auch die Grenzschutzbehörde Frontex: Offiziell kooperiert sie zwar nicht mit den libyschen Behörden – schreibt aber auf ihrer Website, bei einem Seenotfall in der libyschen Rettungszone sei sie verpflichtet, die dortige Leitstelle zu informieren. «Das ist heuchlerisch», sagt Stadelmann. «Frontex weiss genau, was dann passiert.»

SCHWEIZER GELD TÖTET
Als Schengen-Mitglied toleriert auch die Schweiz diese Praktiken. Sie finanziert gut 4 Prozent des Frontex-Budgets, letztes Jahr waren das 45 Millionen Franken. Mitarbeitende des Schweizer Grenzschutzes leisteten zudem knapp 7000 Einsätze an den EU-Aussengrenzen. Pascal Stadelmann ist drei- bis viermal pro Jahr für die HPI tätig, dann jeweils mehrere Tage hintereinander. Und im Alltag? «Bin ich Familienvater und arbeite als Schulsozialarbeiter und Swiss-Pilot.» Wie bitte? Er schmunzelt und

erklärt: Er habe sein Berufsleben angefangen als Sozialarbeiter im Asylwesen, dann die Ausbildung zum Linienpiloten absolviert. Derzeit übe er beide Berufe in Teilzeit aus.

FREIHEIT? GLEICHHEIT? SOLIDARITÄT?
Und warum verbringt er seine Freizeit mit stundenlangen Suchflügen? «Ich lebe privilegiert – da will ich etwas zurückgeben. Dort, wo die Leute verzweifelt sind.» Doch die Migrations- und Asylpolitik wird seit Jahren immer weiter verschärft. Frustriert ihn das? Ja, sagt er: «Wir in Europa haben uns mal auf die Fahnen geschrieben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zu denen zu schauen, die es weniger gut haben. Ich sehe auf jedem Flug, wie diese Werte mit Füßen getreten werden. Das ist mega frustrierend!» Was ihn antreibt: Die Schweiz und der Rest Europas sollen wissen, welche tödlichen Folgen ihre Abschottungspolitik hat. «Nicht weit von Italien und Malta, wo die Leute Badeferien machen, eröffnet eine Küstenwache das Feuer, um zu verhindern, dass Menschen in Seenot gerettet werden! Da muss zumindest jemand hinschauen.»

Die HPI finanziert sich durch Spenden. Laut eigenen Angaben kann sie im Schnitt mit 50 Franken ein Menschenleben retten: hpi.swiss/donate.



ANGEKOMMEN IN FRANKFURT: Sultan Amid (32) aus Afghanistan floh 2021 aus Kabul über den Iran und die Türkei quer durch den Balkan; dort sass er fast zwei Jahre fest. FOTO: KLAUS PETRUS



VIELE HABEN SICH VEREWIGT: Eine von Geflüchteten beschriebene Wand in einem verfallenen Altersheim in Bihac, Bosnien. FOTO: KLAUS PETRUS



BRUTALE PUSHBACKS: Handverletzungen eines Geflüchteten nach der Gewaltanwendung ungarischer Grenzpolizisten, als er versucht hatte, über die Grenze zu gelangen. FOTO: KLAUS PETRUS



ABLENKUNG: Geflüchtete spielen Fussball ausserhalb von Horgoš an der serbisch-ungarischen Grenze. Viele von ihnen steckten bereits Wochen und Monate dort fest. FOTO: KLAUS PETRUS

Bundesasylzentren: Grossauftrag für die Firma ORS

Wie Firmen mit Geflüchteten abkassieren

Ex-Mitarbeitende der Firma ORS berichten von Kosteneinsparungen auf dem Buckel der Geflüchteten und von Mitarbeitenden. Trotz Kritik und fehlender Transparenz vergeben Bund und Kantone immer mehr Aufträge an ORS. Neu übernimmt ORS auch die Bundesasylzentren im Tessin.

IWAN SCHAUWECKER

Wer in der Schweiz ein Asylgesuch stellt, verbringt in der Regel die ersten zwei Monate in einem Bundesasylzentrum. Nun hat das Staatssekretariat für Migration (SEM) das Mandat für den Betrieb dieser Zentren ab 2027 neu vergeben. Den Zuschlag für den Grossauftrag mit einem Umfang von jährlich 158 Millionen Franken haben die beiden Firmen ORS Service AG und die Convalere AG erhalten. Die öffentlichrechtliche Asylorganisation Zürich (AOZ), die bisher die Zentren in der Region Zürich, im Tessin und der Zentralschweiz führte, ging leer aus. Im Vergleich zur letzten Ausschreibung

Der Konzern hinter ORS: Gefängnisse, Flüchtlingsunterkünfte und Militärlogistik

Die Serco Group mit Sitz in London ist ein «Staatsdienstleister» mit über 50 000 Angestellten in 25 Ländern. Gefängnisse, Flüchtlingsunterkünfte, Militärlogistik, Flughäfen, Verkehr, Raumfahrt und öffentliche Verwaltung: Überall, wo Regierungen ihre Aufgaben an private Unternehmen auslagern, ist das börsennotierte Unternehmen präsent. 2025 machte Serco mit diesen umfangreichen Staatsaufträgen über 5 Milliarden Franken Umsatz und fast 300 Millionen Franken Gewinn.

GIGANT. Seit der Übernahme der Schweizer Firma ORS Service AG im Jahr 2022 profitiert Serco auch von zahlreichen öffentlichen Aufträgen im Schweizer Asylwesen. Durch die Übernahme der European Homecare Group ist die ORS auch in Deutschland und Österreich stark gewachsen. Inzwischen beschäftigt ORS über 5000 Mitarbeitende, hat mehr als 190 öffentliche Mandate und Kapazitäten von fast 60 000 Betten in Asylunterkünften. (isc)

wurde der Preis neu mit 40 statt mit 30 Prozent gewichtet. Die Betreuung von gegenwärtig etwa 6000 Geflüchteten, von der Schule für die Kinder über die Gesundheitsversorgung bis zur Versorgung mit Essen, Kleidung und Hygieneartikeln, wird also noch mehr dem Kostendiktat untergeordnet. Gewinnerin dieser Entwicklung sind Firmen wie die ORS.

ORS AUF DEM VORMARSCH

ORS ist ein Tochterunternehmen der börsenkotierten Serco Group (siehe Box). Sie betreibt im Auftrag der Kantone auch immer mehr Durchgangs- und Rückkehrzentren in der Schweiz, so etwa im Kanton Zürich oder im Kanton Schwyz. Dort kam Caritas, die die Zentren während 30 Jahren geführt hatte, nicht mehr zum Zug, weil ORS einen billigeren Service anbot. Auch im Kanton Solothurn hat sich ORS im Juni gegen zwei andere Anbieter durchgesetzt. Der Kanton Solothurn

Die Bedürfnisse der Geflüchteten spielen im System eine sehr untergeordnete Rolle.

schreibt: «Zu den Aufgaben von ORS zählen unter anderem Einführung in die Normen und Werte der Schweiz, Erfassung der beruflichen Ressourcen, Organisation gemeinnütziger Arbeitsprogramme, die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung, Ausrichtung von Sozialhilfe, Coaching bei Wohnungssuche, Tagesstruktur sowie Schulunterricht für Kinder und Jugendliche.»

INTRANSPARENTE GESCHÄFTE

Dass Bund und Kantone diese vielseitigen sozialen Aufgaben an eine profitorientierte Firma auslagern und diese den Profit nicht mal offenlegen, sorgt immer wieder für Kritik. Wie viel die ORS mit ihren Aktivitäten zum Serco-Konzerngewinn beiträgt, kommuniziert der Konzern nicht. Sicher ist nur, dass ORS in den letzten Jahren stark gewachsen ist, denn die Expansion im Asylwesen beschränkt sich nicht nur auf die Schweiz. Auch in Deutschland ist ORS mit der Übernahme der European Homecare Group zum grössten privaten Anbieter von Flüchtlingsunterkünften aufgestiegen. Dass auf dem Buckel von Asylsuchenden Profit gemacht wird, ist aber längst nicht der einzige Skandal von ORS. Auch mit den Mitarbeitenden geht ORS zumindest fragwürdig um. Die Ex-Mitarbeiterin eines von der ORS übernommenen Zentrums sagt zu work: «Das Rekrutierungsverfahren und die Planung der Übernahme waren sehr chaotisch. Ausser der neuen Leitung konnten zu Beginn kaum Fachperso-



PROFIT MIT ASYLZENTREN: Eine temporäre Einrichtung von ORS in Moudon VD.

nen mit sozialpädagogischem Diplom gewonnen werden.» Die Qualität der Betreuung habe durch die ORS-Übernahme eindeutig gelitten. Auch die finanzielle Situation der Mitarbeitenden habe sich verschlechtert, zum Beispiel durch einen reduzierten Beitrag des Arbeitgebers bei der beruflichen Vorsorge. Kosteneinsparungen erfolgten oft auch versteckt, beispielsweise durch die Reduktion wichtiger Betreuungsdienstleistungen für neu angekommene Geflüchtete, mangelhafte technische Ausstattung für Mitarbeitende und fehlende Schulungen.

«ZEHN PROZENT WENIGER LOHN»

Eine andere Betreuungsperson sagt zu work: «Mein Lohn war nach der Übernahme durch ORS zehn Prozent tiefer. Um diesen Unterschied weniger sichtbar zu machen, wurde der 13. Monatslohn auf die einzelnen Monate verteilt.» Auch die Art der Kommunikation und des Umgangs habe nicht ihrer bisherigen Arbeitsweise und ihren Vorstellungen eines respektvollen Arbeitsumfeldes entsprochen: «Bei mehreren Personalbesprechungen haben die Vorgesetzten uns mitgeteilt, dass es für diese Stelle Dutzende Bewerbungen gebe und dass sie jederzeit andere

Personen fänden, falls wir mit den Arbeitsbedingungen nicht einverstanden seien.» Auch habe sie wegen Personalmangels mehrmals von 6 Uhr morgens bis 21 Uhr abends arbeiten müssen, und dies ohne ihre Zustimmung. ORS habe Dienstpläne kurzfristig abgeändert, was die private Planung sehr schwierig gemacht habe. Falls Arbeitszeiten im Arbeitsvertrag fest vereinbart sind, dürfen diese nicht einseitig vom Arbeitgeber angepasst werden. Und Überstunden sind illegal, wenn diese kurzfristig angeordnet sind oder Angestellte Familienverpflichtungen haben.

UMFRAGE BEI BETROFFENEN

Feyrouz Ounaies (51) ist Teil des Bleiberecht-Kollektivs im Kanton Freiburg, wo die kantonalen Asylzentren bereits seit vielen Jahren von ORS verwaltet werden. Das Kollektiv hat etwa 60 Bewohnerinnen und Bewohner der Zentren zu ihrer Situation befragt und wird demnächst einen Bericht dazu publizieren. Ounaies sagt: «Schutzbedürftige Menschen werden durch systematisch schlechte Behandlung grossen Risiken ausgesetzt.» Insbesondere die ungenügende medizinische Betreuung, die Isolation

in ländlichen Gebieten und auch die oft desolate Ausstattung der Küchen und sanitären Anlagen in den Zentren führten bei vielen Asylsuchenden zu Verzweiflung und Depressionen bis hin zu Suizidversuchen. Durch häufige organisatorische Wechsel seien auch die Regeln in den Zentren weniger klar. Priorität hätten für ORS die Zusammenarbeit mit den Migrationsbehörden, Sanktionen bei Fehlverhalten und das finanzielle Resultat des Betriebs. Die Bedürfnisse der Geflüchteten spielten im Schweizer Asylsystem leider allgemein eine sehr untergeordnete Rolle.

DAS SAGT DIE SERCO GROUP

Die Serco Group schreibt auf Anfrage von work: «Die genannten Vorwürfe werden weder durch die uns vorliegenden Informationen noch durch die von den zuständigen Behörden durchgeführten Bewertungen gestützt. Solche Behauptungen stehen im Widerspruch sowohl zu den Standards, die wir von unseren Dienstleistungen erwarten, als auch zu den Qualitätsergebnissen, die wir in unserem gesamten Betrieb erzielen. Was den Zustand der Unterbringungsmöglichkeiten betrifft, ist anzumerken, dass ORS für die Erbringung von Dienstleistungen innerhalb der Zentren verantwortlich ist, nicht jedoch für den baulichen Zustand oder die Infrastruktur der Gebäude selbst. Alle ORS-Mitarbeiter unterliegen den geltenden arbeitsrechtlichen Bestimmungen, vertraglichen Vereinbarungen und den vorgeschriebenen Arbeitszeitregelungen. Wir nehmen unsere Verantwortung als Arbeitgeber ernst und verfügen über geeignete Prozesse, um die Einhaltung dieser Verpflichtungen sicherzustellen.»

LESETIPP

Die Schweizer Anthropologin Megane Lederrey hat 20 ehemalige und gegenwärtige Beschäftigte von ORS in den Westschweizer Bundesasylzentren interviewt. Diese berichten von der chronischen Unterbesetzung der Teams, übermässiger Personalfuktuation und einer Kultur des Misstrauens. Der Fokus auf die Sicherheit und auf die Disziplinierung der Geflüchteten führe zu einer Entmenschlichung der Beziehungen.



Megane Lederrey: **Les centres fédéraux d'asile**, Éditions La Veilleuse, 2026, 224 Seiten, Fr. 30.–

SPUREN DER FLUCHT



WAS ZURÜCKBLEIBT: Graffiti am verlassenen Busbahnhof in Belgrad, Serbien. Hier waren einst zahlreiche Geflüchtete gestrandet und trotzten im Winter in Decken gehüllt der Kälte. FOTO: KLAUS PETRUS



MENSCHLICHKEIT: Omran D. (23, links) und Mashoq A. (25) in einem verfallenen Gebäude ausserhalb von Horgoš an der serbisch-ungarischen Grenze. FOTO: KLAUS PETRUS



KÄMPFT MIT DER UNIA FÜR SEINEN LOHN: Büezer Stefan Cazacu hat für eine zweifelhafte Gastrobude Essen ausgeliefert. FOTO: STEPHAN BÖSCH

Gastrochef zockt Büezer ab Sushi mit üblemem Beigeschmack

220 Stunden gearbeitet, keinen Lohn erhalten und stattdessen fristlos entlassen: So erging es Stefan Cazacu (53) in einer Gastroküche in Frauenfeld. Doch das lässt er nicht auf sich sitzen.

JONAS KOMPOSCH

«Ein Team wie eine grosse Familie — das spüren unsere Gäste.» So verspricht es die Schweizer Sushi- und Momo-Kette Yushu auf ihrer Homepage. Das Unternehmen mit neun Standorten zwischen Thun und St. Gallen ist spezialisiert auf asiatische Delivery-Gastronomie. Der Umsatz: an die 15 Millionen Franken pro Jahr. Aber statt «familiären» Spirit spüren etliche Kundinnen und Kunden ganz anderes nach einer Bestellung. Zum Beispiel Frust über stundenlange Lieferzeiten. Oder Zweifel über die Gesundheitsverträglichkeit der dargereichten Speisen. Die Google-Rezensionen sind unterdurchschnittlich unappetitlich. Von «rohem Poulet» in Momos ist die Rede, «schleimigem Lachs» auf Sushi oder von «staubtrockenem Vogel» statt saftiger Peking-Ente. Gewisse Kundinnen bezeugen gar, sie hätten das Gelieferte direkt in den Müll geworfen. Andere hingegen schwärmen: «Das beste, frischeste und wunderbarste Sushi, das ich je gegessen habe.»

«EIN GROSSES CHAOS»

Nicht überrascht von diesem Kontrast ist Stefan Cazacu (53). Der Rumäne war als Küchenhilfe und Fahrer für die Yushu-Filiale in Frauenfeld tätig. Von einem familiären Arbeitsklima habe er nichts gespürt. Im Gegenteil: «Es war in jeder Hinsicht ein grosses Chaos.» Ständig habe es Streit gegeben über Stunden, Geld und Arbeitsbedingungen. Die Folge davon: Abgänge der Profis und ein grosser Personaldurchlauf. Auch Cazacu selbst hatte bei Yushu nur ein kurzes Intermezzo.

Der ausgebildete Feuerwehrmann und zweifache Vater kam vor elf Jahren in die

Schweiz. Er fand Arbeit in der Frauenfelder Schleifpapierfabrik Sia. Auch seine Frau und die Kinder kamen nach und fanden schnell Anschluss. Doch als die Sia einen Teil der Produktion nach Polen auslagerte, verlor Cazacu seinen geliebten Job. Aus der Not heraus nahm er die Stelle beim Sushi-Lieferanten an. Arbeitgeber war aber nicht Yushu, sondern eine GmbH, die als Franchisenehmer von Yushu fungiert. Geführt wird die Bude vom 29-jährigen Zürcher T.*, der sich auf LinkedIn als «Business-Advisor» bezeichnet. Ihm und seinem Subchef macht Cazacu schwere Vorwürfe: «Sie behandeln ihre Leute miserabel.» Angestellt würden hauptsächlich Ausländerinnen und Ausländer mit wenig Wissen über ihre Rechte. «Nicht reden, arbeiten!» habe der Subchef öfter gebrüllt. Die Fahrer würden oft kurzfristig aufgeboden und teils in bar ausbezahlt. Doch bei den Löhnen werde getrickst. So auch bei Cazacus Sohn, der innert eines Monats 131 Stunden gearbeitet, aber von T. nur 84 Stunden ausbezahlt bekommen hat — ein Bschiss von fast 1000 Franken. Die entsprechende Lohnabrechnung und die Stundenerfassung liegen work vor.

Angestellt werden Fahrer, die ihre Rechte nicht kennen.

Noch ärger lief es bei ihm selbst. Nach rund fünf Wochen habe ihn der Subchef aus dem Nichts in einen Streit verwickelt. Der Hintergrund: Am nächsten Tag wäre der Zahlung fällig gewesen für die geleisteten 220 Stunden Arbeit. Doch bei Cazacu angekommen ist bloss ein fehlerhafter Lohnzettel, aber kein Rappen Geld. Dafür gab's die fristlose Kündigung wegen angeblicher Arbeitsverweigerung. Cazacu sagt: «Mein Chef glaubte wohl, dass unsereins sich nicht zu wehren weiss.» Und tatsächlich wäre die Rechnung beinahe aufgegangen. «Ich wurde überall abgewimmelt, bei der Polizei, dem RAV, dem Betriebsamt und auch der Gemeinde.» Erst als ihn eine Frau von der katholischen Kirche aufs RAV begleitete, habe man ihm zugehört. So fand er auch zur Unia, mit der er mittlerweile Klage beim Bezirksgericht Frauenfeld

eingereicht hat. Die Forderung: 5500 Franken Lohnnachzahlung.

DEMOLIERTE AUTOS UND EIN EINBRUCH

Mit der Justiz hat Firmeninhaber T. ohnehin schon zu tun. Denn Unbekannte haben in einer nächtlichen Aktion mehrere seiner Lieferautos demoliert. Cazacu sagt: «Das war wohl ein gezielter Racheakt!» Ein polnischer Kollege mit vielen Überstunden habe kurz vor der Tat einen Wutausbruch gehabt und den Chef verflucht, weil dieser ihn nicht bezahlt habe. «Ich dachte zuerst, der spinnt, doch mittlerweile kenne ich die Verhältnisse.» Zumal er mit eigenen Augen gesehen habe, dass die Polizei nach dem Vandalenakt mehrere Autonummern gleich eingesackt habe. Die nötigen Versicherungen hätten gefehlt. Auf Anfrage bestreitet das Geschäftsführer T. Den Sachschaden bestätigt er aber, ebenso verschiedene Konflikte mit Mitarbeitenden. Diese maulten ständig herum und seien undankbar. «Man reicht ihnen den kleinen Finger, und sie nehmen die ganze Hand», so T. Und noch mehr Krimi: Die derzeitigen Betriebschwierigkeiten gingen auf einen Einbruch zurück: «Wir haben einen Sachschaden von 150 000 Franken erlitten!» Auch das ein Racheakt von Ex-Mitarbeitern? T. glaubt das nicht.

T. MACHT EINFACH WEITER

Und warum bezahlt er nicht anständig? «Das geht Sie nichts an.» Für Cazacu fühle er sich nicht mehr zuständig. Denn: «Wir gehen eh bald konkurs.» Pikant: In den letzten drei Jahren hat T. drei weitere Gastrobuden hopsgehen lassen. Und die Franchisegeber von Yushu? Haben jüngst selbst Konkurs gemacht, aber in der Hinterhand eine neue Betreiberfirma bereitgehabt. Und von T.s Machenschaften will man nichts gewusst haben. Yushu-Geschäftsführer Fabian Stutz (35) sagt auf Anfrage zwar, er habe den Frauenfelder Standort wegen der Qualitätsmängel geschlossen. Da T. für ihn aber noch eine zweite «Ghost Kitchen» in Wetzikon ZH betreibe, bestehe zwischen den Firmen nach wie vor ein Finanzfluss von «monatlich rund 30 000 Franken». Den Vorwürfen gegen T. wolle er nun aber nachgehen. Dieser hat bereits eine neue Gastro-GmbH gegründet — mit denselben Standorten wie bisher. Sechs Stellen sind ausgeschrieben.



Laura und der Robin Hood der Container

«Kommst du mal containern, Laura?» Das war ich noch nie gefragt worden. Es war ein Nachmittag mit Sonnenschein und Gingerbeer in einer Gartenbeiz. Spontan hatte ich begonnen, mit einem unbekannten Suure-Most-Gspönli zu plaudern. Meine neue Bekanntschaft berichtete von



Laura Gonzalez Martinez ist Verkäuferin in Zürich und Gewerkschafterin.

Reisen und davon, wie man mit wenig Arbeit und Geld durchkommt. So kamen wir auf das Thema «Dumpster Diving», auch «Containern» genannt. Containern bedeutet, in den Abfallbehältern von Lebensmittelgeschäften und Produktionsstätten nach Nahrungsmitteln zu suchen.

BLÖDSINN. «Die Lebensmittel sind in Ordnung», sagte das Gspönli. An Tagen, an denen es gut läuft, sind mehrere Säcke zu holen, und das Gspönli verteilt diese auch an die Nachbarinnen oder Arbeitskolleginnen. «Weshalb tust du das?» erkundigte ich mich. Mit grossen Augen erwiderte mein Gegenüber, so Geld sparen zu können und dass die Ware trotz Druckstellen in einem einwandfreien Zustand sei. Auch das Mindesthaltbarkeitsdatum sei schliesslich nur ein Richtwert. «Warum sollte das zu Biogas werden? Das ist eine Verschwendung und Blödsinn noch dazu!» Stimmt. Ich weiss, was alles in den Containern landet.

Ich weiss, was alles in den Containern landet.

Den Containern landet. Das sind riesige Mengen an Lebensmitteln. Ein Teil wird an die Foodsave-Organisationen abgegeben, jedoch handelt es sich nur um einen kleinen Teil, nämlich um Obst und Gemüse.

LÄMPEN. Alles, was ein Ablaufdatum hat, wird zu Biogas. Das Gspönli wird konkreter und erklärt mir genau, wie und wo ich was bekommen könne. Bei welchen Geschäften es sich lohnt, vorbeizuschauen, und welche das sogar inoffiziell unterstützen, in dem die Container zugänglicher sind. «Wie sieht es rechtlich aus?» will ich wissen. «Ganz legal ist das nicht», sagt mein Gegenüber. «Die Container stehen meistens auf privatem Gelände, das ist schon mal Hausfriedensbruch. Und die Ware mitnehmen ist halt Diebstahl. Das kann Lämpen geben. Aber die Unternehmen begehen mit dieser Verschwendung das grössere Verbrechen!»

COOL. Obwohl ich finde, dass das Gspönli recht hat, lasse ich mich nicht auf dieses Abenteuer ein. Ich nutze lieber «Madame Frigo»: Das sind öffentliche Kühlschränke, in denen Privatpersonen die übriggebliebenen Lebensmittel abgeben oder mitnehmen können. Die Standorte sind auf der Homepage leicht zu finden, und Freiwillige aus den jeweiligen Quartieren betreuen die Kühlschränke. Es ist nur ein kleiner Tropfen auf den heissen Stein, aber eine coole Sache.

* Name der Redaktion bekannt

Protestwelle gegen die Klimazeusler
Keine 50-Grad-Sommer!

Der Hitzesommer ist vorbei, aber die Folgen der Klimaerhitzung bleiben und werden immer bedrohlicher. Eine Allianz von 130 Organisationen mobilisiert für effektiven Klima- und Hitzeschutz und geht dafür auf die Strasse.

IWAN SCHAUWECKER

Baden, Basel, Biel, Zug, Zürich, Bern, Chur, Thun, Bellinzona: In zahlreichen Schweizer Städten wird am 25. September demonstriert. Der Hitzesommer mit Dürre und Waldbränden in Europa ist zwar vorbei, aber die Klimaerhitzung und deren Ursachen bleiben. Die politischen Massnahmen zum Klima- und Hitzeschutz in der Schweiz sind weiterhin zaghaft bis inexistent, Atom- und Erdöl-Turbo Rösti lässt grüssen.

Unter dem Motto «Keine-50-Grad-Sommer» rufen mehr als 130 Organisationen, darunter auch die Unia, zur Teilnahme an den Demonstrationen auf. Die



Hauptforderungen sind: Alle Leben müssen geschützt werden, insbesondere die Verletzlichsten. Und: Das Wirtschaftssystem muss grundlegend verändert werden, um die Treibhausgasemissionen drastisch zu reduzieren. Und: Die Klimakrise muss auf politischer, finanzieller, sozialer und wirtschaftlicher Ebene mit höchster Priorität behandelt werden.

UMFRAGE UNTER BAUARBEITERN

Chris Kelley, Co-Leiter Sektor Bau der Unia, sagt: «Für viele Menschen wurde die Hitze in diesem Sommer zur täglichen Belastungsprobe. Kaum wo sonst war die Hitze aber so spürbar wie auf dem Bau.» Die extreme Hitze ist dort nicht nur belastend, sondern eine konkrete Gefahr für Gesundheit und Arbeitssicherheit. Die Unia hat rund 1000 Bauarbeiter dazu befragt, inwiefern die Schutzmassnahmen der Suva auf den Baustellen eingehalten werden. Die Resultate zeigen ein erschreckendes Ausmass an Verstössen: 85 Prozent der Bauarbeiter dürfen keine regelmässigen Kühlpausen ab 33 Grad machen, wie von der Suva vorgesehene. Nur jede dritte Baustelle verfügt überhaupt über einen kühlen Pausenort. Zwei Drittel der Bauarbeiter hatten keine Anpassung ihrer Arbeitszeiten.

Der Schutz auf dem Bau reicht nicht aus.

Selbst bei 39 Grad arbeiteten die allermeisten den ganzen Tag. 15 Prozent der Befragten sind am Arbeitsplatz bereits ohnmächtig geworden oder haben miterlebt, wie ein Kollege ihrer Equipe zusammengebrochen ist. Kelley sagt: «Das Fazit ist offensichtlich: Die heutigen Schutzbestimmungen reichen bei extremer Hitze nicht aus. Und selbst die bestehenden Vorgaben werden auf vielen Baustellen nicht eingehalten.» Deshalb fordert die Unia klare und verbindliche Schutzvorgaben: Die 33-Grad-Regel muss in der Bauarbeitenverordnung (BauAV) verankert werden. Schwere Arbeiten im Freien sind ab 33 Grad zu unterbrechen. Und die Suva muss ihre Verantwortung wahrnehmen und die Einhaltung der Schutzvorgaben kontrollieren.

OHNMÄCHTIG IN DER HITZE

Mehr Infos zu den Demos: 50degres.ch/de

Die neusten Zahlen des Bundes zeigen:
Frauen verdienen 1473 Franken weniger – weil sie Frauen sind!

Der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern hat weiter abgenommen. Aber: Lohnungleichheit im Schneckentempo ist kein Fortschritt, sondern ein Skandal.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Der Lohnunterschied im Jahr 2024 habe sich gegenüber 2022 verringert, von 16,2 Prozent auf 15,7 Prozent, schreibt das Bundesamt für Statistik. Immerhin. Es geht in die richtige Richtung, wenn auch nach wie vor quälend langsam. Denn noch immer sind es 1364 Franken pro Monat, die Frauen im Schnitt weniger verdienen! In der Privatwirtschaft ist die Lohndiskriminierung noch grösser: 2024 war sie noch

immer bei 17,2 Prozent. Der Fortschritt ist also minimal. Oder in Franken ausgedrückt: Frauen werden in der Privatwirtschaft noch immer um 1473 Franken geprellt.

DISKRIMINIEREND

Im privaten und im öffentlichen Sektor zusammen lassen sich rund 47 Prozent der Unterschiede eigentlich nur mit Diskriminierung erklären. Denn auch wenn Faktoren wie Ausbildung, Alter, Dienstjahre, berufliche Stellung und Branche berücksichtigt werden, ver-

dienen Frauen noch immer weniger als Männer in vergleichbaren Positionen, mit vergleichbaren Ausbildungen und vergleichbarer Arbeitserfahrung. Und zwar schlicht deshalb, weil sie Frauen sind. Besonders gross ist dieser unerklärte Lohnunterschied im Maschinen- und Gerätebau oder im Detailhandel.

Die anderen 53 Prozent lassen sich zwar erklären, sind aber nicht minder diskriminierend. Beim sogenannt erklärbaren Unterschied geht es darum, dass Frauen viel häufiger als Männer in Branchen und Berufen mit tiefen Löhnen arbeiten und seltener in Führungspositionen. 44 Prozent der erwerbstätigen Frauen verdienen für einen Vollzeitjob weniger als 5000 Franken, 28 Prozent sogar weniger als 4500 Franken.

DER KNICK NACH DEM KIND

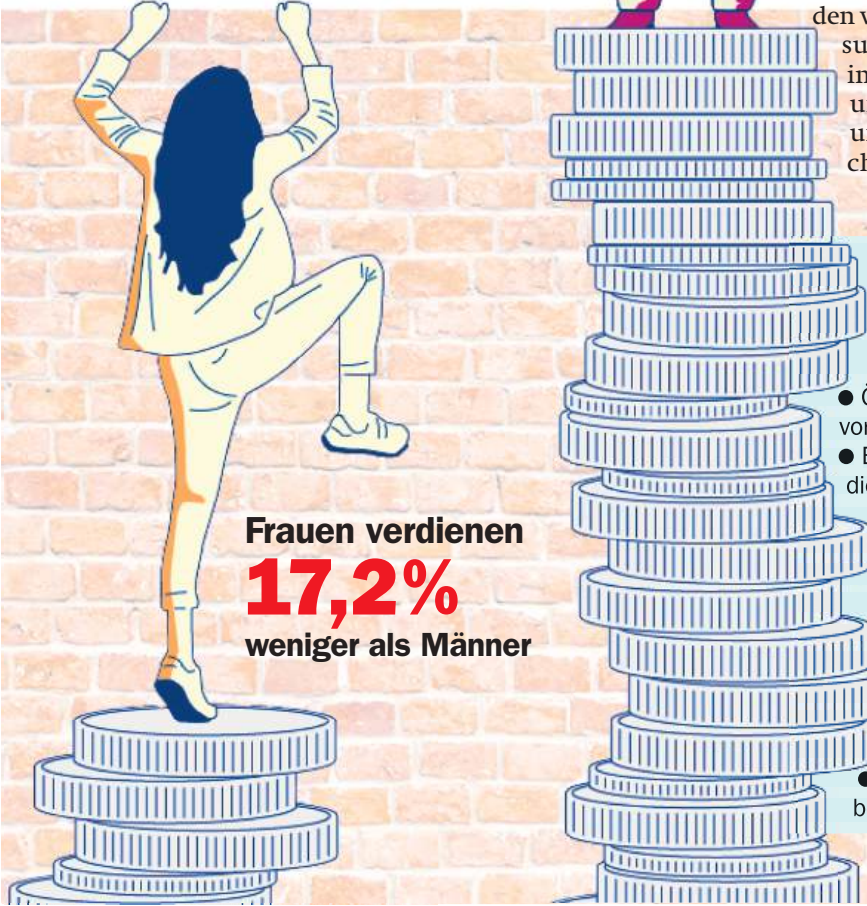
Der Grund dafür ist auch in den veralteten Rollenbildern zu suchen: Frauen wird noch immer fast automatisch die unbezahlte Betreuungs- und Pflegearbeit zugesprochen. Frappant: Mit dem

ersten Kind sinkt das Einkommen der Frau. Mütter verdienen im Schnitt 21 Prozent weniger als Väter.

Mütter reduzieren ihr Pensum und somit auch ihr Einkommen und übernehmen dafür rund 60 Prozent der Hausarbeiten und der Kinderbetreuung.

47 Prozent der Lohnunterschiede lassen sich nur mit Diskriminierung erklären.

ung. Auch deshalb, weil familienergänzende Kinderbetreuung in der Schweiz nicht für alle vorhanden und erschwinglich ist und weil viele Arbeitsbedingungen nicht mit Familienpflichten vereinbar sind. Es erstaunt daher nicht, dass die Geburtenrate in der Schweiz auf einem Rekordtief angekommen ist. Im Durchschnitt kommen in der Schweiz nur noch 1,29 Kinder pro Frau zur Welt. Seit 2019 ist die Zahl der Geburten um über 9 Prozent zurückgegangen.



Was es jetzt für Lohnungleichheit endlich braucht:

- Öffentlich finanzierte vorschulische Kinderbetreuung
- Einen Elternurlaub, der diesen Namen verdient
- Griffige Lohnkontrollen, auch für kleinere Unternehmen, und Sanktionen bei Verstössen
- Mindestlöhne: keine Löhne unter 4500 Franken, mindestens 5000 Franken nach einem Lehrabschluss
- Familientaugliche Arbeitsbedingungen

Was die rechtsbürgerliche Politik stattdessen will:

- Vorschulische Betreuung ins Private abschieben
- Keine Verbesserung beim unzureichenden Mutter-schafts- und Vaterschafts-urlaub oder ihn sogar noch verschlechtern
- Keine echte Revision des Gleichstellungsgesetzes
- Mindestlöhne bekämpfen, wo es nur geht
- Arbeitstage von bis zu 17 Stunden und mehr Sonntagsarbeit

Erschreckende Prognose: Die Versorgungskrise in der Pflege verschärft sich
Bis in sieben Jahren fehlen 36 000 Pflegende

Ungebremst in die Krise: Die neue Pflege-Prognose des Bundes zeigt, was auf uns zukommt.

CHRISTIAN EGG

Heute arbeiten etwas mehr als 200 000 Menschen in der Pflege. Im Auftrag von Bund und Kantonen hat das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) nun berechnet: Bis im Jahr 2033, also in den kommenden sieben Jahren, braucht es gut 100 000 weitere Pflegende. Der Grund für die hohe Zahl: Betriebe müssen nicht nur Pensionierungen und Berufsaustritte ersetzen; Jahr für Jahr steigt auch der Pflegebedarf, da die Bevölkerung immer älter wird. Schafft es die Schweiz, so viele Pflegende auszubilden? Im Bericht nimmt



das Obsan vier Berufe unter die Lupe: diplomierte Pflegefachpersonen, Fachleute Gesundheit, Fachleute Betreuung mit den Fachrichtungen «Menschen im Alter» und «generalistische Ausbildung» sowie die zweijährige Lehre zur Assistentin Gesundheit oder zum Assistenten Gesundheit. Gesamthaft werden zwar bis in sieben Jahren 20 Prozent mehr junge Menschen diese Ausbildungen abschliessen. Doch die Prognose geht schon hier davon aus: Das wird nicht ganz reichen. Und die richtig schlechte Nachricht kommt erst jetzt. Erstmals hat das Obsan für seine Prognose sys-

tematisch untersucht, was die Pflegenden nach ihrer Ausbildung machen: Von den diplomierten Pflegefachpersonen steigen direkt nach dem Abschluss fast ein Viertel aus dem Beruf aus, im

Fast ein Viertel verlassen direkt nach dem Abschluss den Beruf.

Alter von vierzig Jahren sind es bereits mehr als 40 Prozent. In den anderen untersuchten Pflegeberufen arbeiten fünf Jahre nach Lehrabschluss rund 30 Prozent nicht mehr in der Pflege.

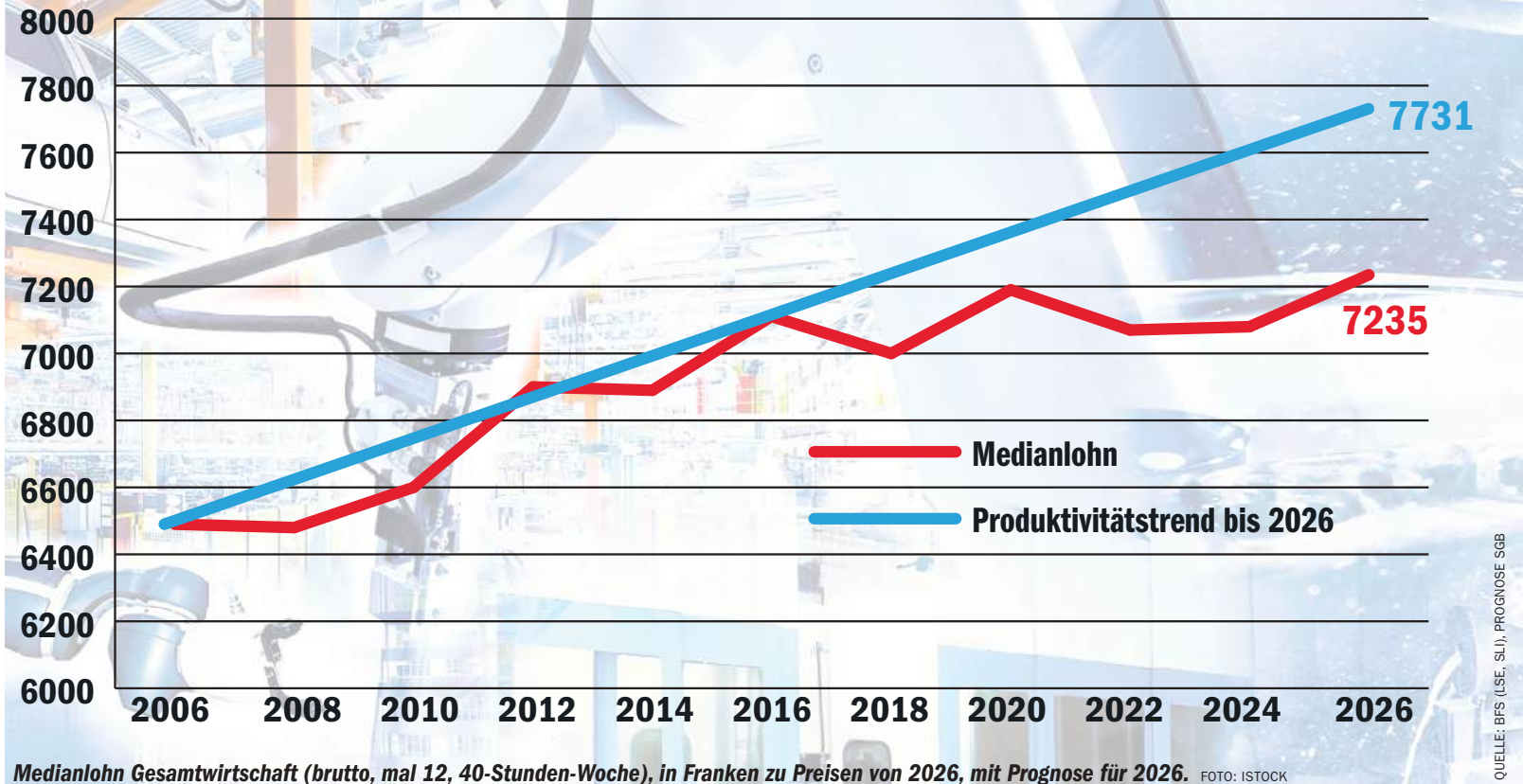
Unter dem Strich heisst das: Es kommen zu wenig Pflegende nach, um mit der demographischen Alterung der Bevölkerung Schritt zu halten. Die Lücke klafft Jahr für Jahr weiter auseinander. Zusammengerechnet, so die Prognose, werden bis im Jahr 2033 gut 36 000 Pflegende fehlen. Doch warum kehren so viele

von ihnen kurz nach der Ausbildung dem Beruf den Rücken? Samuel Burri, Co-Leiter Pflege bei der Unia: «Die jungen Berufsleute sehen schon früh, welche Folgen das aktuelle System hat. Nämlich Arbeitsbedingungen, die auf Dauer für viele zu belastend sind.»

DIE KONSEQUENZEN

Die Obsan-Prognose verdeutlicht die sich verschärfende Versorgungskrise, besonders in Alters- und Pflegeheimen. Auch die Stimmbevölkerung sah es bereits 2021 und sagte mit 61 Prozent Ja zur Pflegeinitiative. Doch statt diese umzusetzen, schmettete die rechte Mehrheit im Nationalrat fast alle Verbesserungen ab. Jetzt sind die Pflegenden daran, aus dieser Verweigerungshaltung die Konsequenzen zu ziehen, sagt Samuel Burri: «Sie haben beschlossen, den Care-Streik 2027 zu nutzen, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.»

Was wir bekommen und was wir verdienen sollten



Medianlohn Gesamtwirtschaft (brutto, mal 12, 40-Stunden-Woche), in Franken zu Preisen von 2026, mit Prognose für 2026. FOTO: ISTOCK

QUELLE: BFS (LSE, SL), PROGNOSE SGB

Wir sind immer fleissiger und können uns trotzdem weniger kaufen

Jetzt Löhne rauf für alle!

Immer produktiver chrampfen und trotzdem nicht mehr Geld im Portemonnaie. Das erleben die Lohnabhängigen seit Jahren. Die Gewerkschaften fordern 2,5 Prozent mehr Lohn für alle.

CLEMENS STUDER

Wenn am Ende des Geldes noch viel Monat übrig ist, dann ist daran in den wenigsten Fällen ein unseriöser Lebenswandel schuld. Denn die Kaufkraft der Mehrheit sinkt, weil die Löhne nicht mit der Produktivität und der Teuerung Schritt halten. Die Lohnabhängigen in der Schweiz arbeiten Jahr für Jahr produktiver, doch den von ihnen erarbeiteten Mehrwert kassieren die Firmenbesitzenden. Die offiziellen Zahlen des Bundesamtes für Statistik zeigen: Die reale Arbeitsproduktivität stieg zwischen 1995 und 2025 um durchschnittlich 1,2 Prozent pro Jahr. Zwischen 2016 und 2025 betrug das Produktivitätswachstum sogar 1,6 Prozent pro Jahr. SGB-Ökonom David Gallusser sagt es so: «Leider ist es nicht selbstverständlich, dass der wachsende Wohlstand auch bei den Arbeitnehmenden ankommt.»

Und Gallusser hat auch die Zahlen: Der Medianlohn (die eine Hälfte verdient mehr, die an-

dere weniger) dürfte heute bei 7325 Franken pro Monat (12 Monatslöhne, 40-Stunden-Woche) liegen. Teuerungsbereinigt sind das nur 2,2 Prozent mehr als vor zehn Jahren. Also rund 160 Franken. Zum Vergleich: Hätten die Löhne seit 2016 mit der Produktivitätssteigerung Schritt gehalten, läge der Medianlohn heute um fast 500 Franken höher. Doch in den vergangenen Jahren haben die meisten Arbeitgeber die Produktivitätsgewinne kaum weitergegeben und einige sogar den Ausgleich der Teuerung verweigert.

Jede zehnte Stelle ist eine Tieflohnstelle.

mehr oder weniger Schritt. So stieg der Medianlohn zwischen 2006 und 2016 teuerungsbereinigt um 9,7 Prozent oder 600 Franken.

HARTNÄCKIGE TIEFLÖHNE

In der Schweiz ist immer noch jede zehnte Stelle eine Tieflohnstelle. Das heisst: Eine halbe Million Menschen bekommen für einen 100-Prozent-Job weniger als 4323 Franken brutto pro Monat (mal 13). Besonders viele Tieflohnstellen gibt es in Branchen, in denen vor allem Frauen beschäftigt sind: Im Detailhandel ist jede vierte, in der Reinigung jede dritte und in den Branchen der persönlichen Dienstleistungen – also zum Beispiel im Coiffeurgewerbe, in Kosmetiksalons und Wäschereien – sogar jede zweite Stelle eine Tieflohnstelle. Im Gastgewerbe ist es

fast die Hälfte. Schon länger ist sogar eine Berufslehre kein Garant mehr für Löhne, die zum Leben reichen. Fast jede und jeder dritte Gelernte verdient weniger als 5000 Franken im Monat. Bei den Frauen sind es 40 Prozent.

NICHT NUR BEI BERUFSEINSTEIGENDEN

Und wer länger dabei ist, holt nicht auf. Berufserfahrung zahlt sich für Gelernte kaum aus, viele bleiben jahrelang auf demselben zu tiefen Lohn sitzen. Kurz vor der Pension arbeitet noch jede und jeder Fünfte mit Lehrabschluss für weniger als 5000 Franken. Über die Jahre wird daraus ein Minus: Der Medianlohn der über 50-jährigen ohne Kaderfunktion sank zwischen 2016 und 2024 teuerungsbereinigt um 2 Prozent, während der Median aller Arbeitnehmenden mit plus 0,1 Prozent stagnierte. Das ist bitter: Wer ein Leben lang gearbeitet hat, womöglich noch treu bei der gleichen Firma, hat heute real weniger im Portemonnaie als vor zehn Jahren.

FORTSCHRITTE BEDROHT

Unia-Präsidentin Vania Alleva bringt die Situation so auf den Punkt: «Obwohl dank den Gewerkschaften die Löhne zuletzt wieder etwas aufholten, droht die diesjährige Teuerung die Fortschritte wieder zunichte zu machen.» Und: «Die Löhne sollten nicht nur mit dem Anstieg der Lebenskosten mithalten, sondern auch mit der Arbeitsproduktivität. Sonst wird der von den Arbeitnehmenden erarbeitete Wohlstand zu den Kapitalbesitzern umverteilt.»

Lohnherbst 2026: Das fordert die Unia konkret in den einzelnen Branchen

Generell...

Aufgrund der diesjährigen Teuerung, der weiter steigenden Krankenkassenprämien, der zunehmenden Arbeitsproduktivität und der zehnjährigen Stagnation der Reallöhne fordert die Unia:

1. Erhöhung der **Effektiv- und Mindestlöhne** um 2,5 Prozent für alle. Besonders die Löhne von Frauen, erfahrenen Mitarbeitenden und in Tieflohnbranchen müssen steigen.
2. Angemessene **Mindestlöhne**: Keine Löhne unter 4500 Franken und mindestens 5000 Franken für Arbeitnehmende mit Lehrabschluss.
3. Einführung des **automatischen Teuerungsausgleichs** plus eines Mechanismus für regelmässige Lohnverhandlungen über den Teuerungsausgleich hinaus in allen GAV. Nur so kann die Kaufkraft der Arbeitnehmenden langfristig gesichert werden.

... und im Detail

● **In der Industrie**: Die Aussichten für die Exportindustrie haben sich verbessert. Auch wenn beispielsweise die **Maschinenindustrie** nach wie vor unter dem starken Franken leidet, profitieren die Unternehmen von Investitionen in neue Technologien. In der **Chemie- und Pharmabranche** sind die Margen weiter gestiegen, trotzdem fielen die letztjährigen Lohnerhöhungen knapp aus. In der **Uhrenindustrie** scheinen die Aufträge nach einer schwierigen Phase mit Kurzarbeit wieder anzusteigen. Die Produktivität nahm in allen Branchen (Ausnahme: Elektronikbranche) weiterhin deutlich zu. Die Unia-Forderung ist daher für alle Industriezweige: plus 2,5 Prozent. Die Unia will einen vollständigen Ausgleich der Teuerung, eine Vergütung der gewachsenen Produktivität, die in

den Industriezweigen deutlich gestiegen ist, sowie einen Lohnausgleich, da die Löhne in den letzten zehn Jahren stagniert sind.

● Im **Detailhandel** ist eine Lohnerhöhung notwendig, um die Kaufkraft der Mitarbeitenden trotz steigenden Lebenshaltungskosten zu erhalten. Zudem soll das Personal an den Produktivitätssteigerungen des Unternehmens beteiligt werden. Konkret fordert die Unia in den Lohnverhandlungen mit Coop eine Erhöhung von plus 100 Franken auf die effektiven Löhne für alle Mitarbeitenden und die entsprechende Erhöhung der Mindest- und Referenzlöhne.

● Im **Gastgewerbe** laufen aktuell die Verhandlungen für einen neuen Landes-Gesamtarbeitsvertrag. Das Ziel der Unia ist, die Mindestlöhne schrittweise substantiell zu erhöhen und Erfahrungszuschläge einzuführen.

● Im **Ausbaugewerbe** sind die Auftragslage und auch die Aussichten gut. Jetzt sollen endlich auch jene profitieren, die diesen Boom mit ihrer täglichen Arbeit möglich machen. Deshalb fordert die Unia für die Branchen des Ausbaugewerbes generell 2,5 Prozent mehr Lohn, sowohl bei den Effektivlöhnen als auch bei den Mindestlöhnen. Die Lohnforderungen können je nach Nachholbedarf in den einzelnen Branchen verschieden hoch sein.

● Die Löhne im **Garten- und Landschaftsbau** bilden seit Jahren das Schlusslicht der gesamten Bauwirtschaft. Entsprechend gross ist in der grünen Branche der Nachholbedarf. Die Unia fordert darum eine Lohnerhöhung von mindestens 2,5 Prozent.

«Frauen am Bauen»

Ein Film, zwei Welten

Ein neuer Film portraitiert Handwerkerinnen, die den Schritt in die machoide Bau-Welt gewagt haben. Und er zeigt, wie Búezerinnen in den USA und der Schweiz mit Vorurteilen umgehen.

JONAS KOMPOSCH

Sie werden zwar immer mehr, sind aber nach wie vor eine Rarität: Frauen im Baugewerbe. Laut dem Baumeisterverband sind im Bauhauptgewerbe 11,9 Prozent der Beschäftigten weiblich. Da miteingerechnet sind aber auch Projektleiterinnen oder Planerinnen. In reinen Bauhandwerksberufen sinkt der Anteil auf 2 bis 4 Prozent, bei den Maurerinnen sogar auf 1 Prozent. Ausreisser gibt es im



VOM BÜRO IN DIE WERKSTATT: Schreinerin Yumi bei der Arbeit. FOTO: MICHAEL SCHOCH

Malergewerbe (rund 40 Prozent der Lernenden sind Frauen) und im Schreiner-gewerbe (rund 22 Prozent weibliche Lernende). Das mediale Interesse hingegen hat stark zugenommen. Davon zeugen unzählige Zeitungs- und TV-Berichte der letzten Jahre. Nun kommt mit «Frauen am Bauen» erstmals auch ein Dokumentarfilm in die Kinos. Gedreht und produziert hat ihn die Zürcher Filmemacherin Ginger Hobi-Ragaz. Sie tauchte dabei in zwei ganz unterschiedliche Welten ein.

Zum einen sind da Schweizerinnen wie Romana oder Yumi. Beide haben gute Berufe erlernt, sind mit ihrer Büroarbeit aber unzufrieden. Ex-Grafikerin und Neo-Schreinerin Yumi sagt: «Ich wollte nicht

Sie hatten Sehnsucht nach Bauhandwerk.

mehr ständig Pickel aus Gesichtern wegretuschieren und damit die Werbeindustrie bedienen.» Und Hochbauzeichnerin Romana merkte, dass sie ihren innersten Wunsch, Maurerin zu werden, nicht länger unterdrücken konnte. Obwohl sie «alle ausgelacht» haben, wie sie sagt. Es ist die Sehnsucht nach dem ehrlichen Bauhandwerk, das die beiden antreibt.

DEUTLICHE KONTRASTE

In ziemlichem Kontrast dazu steht der zweite Drehort: Chicago, USA. Dort begleitet Hobi-Ragaz die NGO Chicago Women in Trades (CWIT). Diese hilft Frauen in prekären Lebenssituationen, erste handwerkliche Fertigkeiten zu entwickeln, um später im Gewerbe einen Job zu finden («trades» heisst im Amerikanischen Handwerk, Gewerbe). Doch es geht auch viel um Selbstbewusstsein und Empowerment. Da ist zum Beispiel Lucinda, eine alleinstehende Mutter, die zwischen Justizvollzug, Burgerladen und anderen Bullshitjobs balanciert. Für sie ist das Handwerk primär mit der Hoffnung verbunden, der Armut zu entfliehen. Wäre da bloss nicht Trump, der der CWIT den Krieg erklärt hat. In der Schweiz dagegen wollen immer mehr Firmen mit Frauen ihren Fachkräftemangel lindern.

Und dennoch haben die Protagonistinnen aus nah und fern vieles gemein. Die Vorurteile etwa sind beiderseits des Grossen Teichs identisch. Interessant sind in dieser Hinsicht die jeweiligen Strategien dagegen. Etwas überraschend offenbart Hobi-Ragaz kurz vor dem Abspann, dass ihre Aufnahmen bereits zehn Jahre alt sind. Gern hätte man die Frauen auch in ihrem heutigen Tun gesehen. Stattdessen geben Kurztex-te ein Update. Immerhin: Viele haben im Handwerk erfolgreich Fuss gefasst. Oder wie es Lucindas Tochter in Chicago sagt: «Andere Mamis streichen ihren Kindern Brötchen, meine ist draussen und baut Brücken.»

Kahlschlag bei Zimmer Biomet

WINTERTHUR. Der US-Medtech-konzern Zimmer Biomet will 580 von 730 Angestellten in Winterthur entlassen. Der grösste Teil der Arbeitsplätze soll in Länder mit tieferen Löhnen verschoben werden. Gleichzeitig wendet der Konzern Milliarden für Dividenden und Aktienrückkäufe auf. Die Unia ist am laufenden Konsultationsverfahren beteiligt und kämpft für den Erhalt der Arbeitsplätze. In Winterthur und im Kanton Zürich hat die Ankündigung auch eine Debatte über die zukünftige Wirtschaftspolitik ausgelöst. Von SP, Grünen und AL wird die Abhängigkeit von renditegetriebenen Grosskonzernen kritisiert und eine Neuausrichtung mit einer regional verankerten Wirtschaft und starken KMU gefordert.

Streik bei DHL

MANILA. Die 473 Beschäftigten eines DHL-Lagers auf den Philippinen sind in den Streik getreten, weil der Konzern die Schliessung des Standorts bekannt gab. Die Ankündigung kam nur wenige Wochen nachdem die Belegschaft die DHL United Workers Union (DUWU) als alleinige Tarifverhandlungsvertretung anerkannt hat. Die Beschäftigten veranstalteten



IM STREIK: DHL-Mitarbeitende in Manila. FOTO: ZVG

Protestaktionen an DHL-Standorten sowie vor dem philippinischen Ministerium für Arbeit und Beschäftigung. Der Internationale Gewerkschaftsbund (ITUC) unterstützt die Streikenden und fordert die Einhaltung des DHL-Protokolls. Darin hat sich die DHL-Gruppe seit 2016 zur Einhaltung des Rechts auf Kollektivverhandlungen verpflichtet.

Schlechte Mindestlohn-Verlierer

LUZERN. Seit Anfang 2026 gilt in der Stadt Luzern ein Mindestlohn von 22.75 Franken pro Stunde. Die Regelung geht zurück auf die Initiative «Existenzsichernde Löhne jetzt!» der Juso, die das Stadtparlament 2024 angenommen hat. Der Luzerner Gewerkschaftsbund schätzt, dass 3000 Personen von höheren Löhnen profitieren. Doch kaum eingeführt, wollen die Bürgerlichen den Mindestlohn schon wieder kippen. Die Luzerner Stimmbevölkerung entscheidet am 27. September, ob sie den ärmsten Berufstätigen die Löhne kürzen wollen oder nicht.

Feiertag geklaut

BERN. Pöstlerinnen und Pöstler sind hässig: Der 1. August wurde vielen von ihnen nicht als freier Tag angerechnet, weil er dieses Jahr auf einen Samstag fiel. Mit einem offenen Brief an den Post-Chef fordern sie, dass ihnen der Feiertag nachträglich gutgeschrieben wird. Laut der Gewerkschaft Syndicom sind zwischen 3000 und 6000 Pöstlerinnen und Pöstler betroffen. Die Post sieht keine Verletzung des GAV. Sie will das Anliegen jedoch prüfen und gemeinsam mit den Sozialpartnern eine Lösung finden.

workonline Unsere Top-Artikel auf workzeitung.ch

Luzern schwimmt im Geld – und will Dividenden subventionieren



KAMPF FÜR DEN ERHALT DER ARBEITSPLÄTZE: Gewerkschafterinnen und Steeltec-Büezer protestieren im Dezember 2024. FOTO: STEFAN WERMUTH

Für das Steuerjahr 2024 nahm der Kanton Luzern fast 230 Millionen Franken mehr als im Vorjahr ein, und auch für 2025 werden Rekordüberschüsse erwartet. Hauptgrund ist der neue

Statt in Schulen und Spitäler sollen die Mehreinnahmen zurück an die Konzerne.

OECD-Mindeststeuersatz von 15 Prozent auf Konzerngewinnen. Doch statt in Spitäler, Schulen oder Investitionen in den Klima- und Hitzeschutz sollen diese Mehreinnahmen vor allem zurück an die Konzerne gehen. Damit folgt Luzern dem Vorbild von Basel-Stadt und setzt den Steuerwettbewerb unter dem Deckmantel der «Innovationsförderung» fort. Für die Konzerne gibt es kaum Auflagen. So könnten die

Millionensubventionen auch als Dividenden an die Aktionärinnen und Aktionäre ausbezahlt werden. Mit einer Ausnahme: Bei Steeltec, dem Luzerner Stahlproduzenten, dürfen keine Dividenden und Boni bezahlt werden. Giuseppe Reo, Unia-Regioleiter der Zentralschweiz, sagt: «Diese Vorlage ist ein politischer Schachzug, mit dem diejenigen unter Druck gesetzt werden sollen, die sich für den Erhalt der Arbeitsplätze bei Steeltec und auch gegen ungerechtfertigte und bedingungslose Steuererleichterungen einsetzen.» Über die umstrittenen Konzernsubventionen wird im Kanton Luzern am 27. September abgestimmt.

Weiterlesen auf workzeitung.ch
rebrand.ly/luzern-steuern

Inklusionsinitiative: Forderung an die Gewerkschaften

Für rund 1,9 Millionen Menschen mit Behinderungen in der Schweiz steht viel auf dem Spiel: Bei der Debatte um die Inklusionsinitiative geht es um die Frage, wie selbstbestimmt Menschen mit Behinderungen in der Schweiz künftig leben können. Nationalrat und Mitinitiant Islam Alijaj (40) sagt im Interview, wie in dieser Debatte auch die Gewerkschaften gefordert sind. In Gesamtarbeitsverträgen können sie sich für barrierefreie Arbeitsplätze, angemessene Vorkehrungen, flexible Arbeitszeiten, Schutz vor Diskriminierung und faire Löhne einsetzen. Ebenso wichtig sind barrierefreie Beratungsangebote und die aktive Einbindung von Menschen mit Behinderungen in gewerkschaftliche Strukturen und Verhandlungen. Dafür müssen die Gewerkschaften ihren Blick allerdings erweitern und auch Menschen im ergänzenden Arbeitsmarkt vertreten.

Weiterlesen auf workzeitung.ch
rebrand.ly/inklusion

Der spannende Weg von Ayaz Ismail

Zuerst Kinderbetreuer, dann Bus- und Tramchauffeur und jetzt noch selbstständiger Barber: Ayaz Ismail hat mit 27 Jahren schon eine spannende berufliche Laufbahn hinter sich. Das beeindruckt noch mehr, wenn man bedenkt, dass er erst als 16-jähriger in die Schweiz kam – ganz allein und ohne Sprachkenntnisse. Im Podcast «Working Class» spricht er über seine Fluchtgeschichte und sein Leben in der Schweiz.

Weiterlesen auf workzeitung.ch
rebrand.ly/Ayaz-Ismail

WORK SOCIAL MEDIA: UNSERE TOP-STORY

4,5-Tage-Woche im Gerüstbau: Neuheit sorgt für Aufsehen

Bei Roth Gerüste arbeiten die Gerüstbauer seit Anfang Jahr nur noch 4,5 Tage pro Woche. Das work-Videos zum Thema sorgt auf Social Media für viel Aufsehen und etliche Interaktionen. Doch die Meinungen gehen auseinander: Manche kennen das Modell bereits, viele loben es. Andere kritisieren, dass nicht die Arbeitszeit sinkt, sondern die Büezer an anderen Tagen länger arbeiten müssen. Was finden Sie?



@workzeitung

In meiner Firma haben wir eine 4-Tage-Woche. Bin im Treppenbau. Das sollte überall so sein. Ausser bei den Bürolisten.
Matthiasospelt

Da schaut eine Firma, dass ihre Mitarbeiter Benefits bekommen. Coole Sache. Handwerker arbeiten mehr als genug. Spart euch die negativen Kommentare.
Dominik

Das ist echt harte Arbeit, da ist es berechtigt.
Piazoss

Das ist nicht nur positiv. Jetzt wird alles in die 4,5 Tage reingewürgt.
Kaotiko7000

Haben wir Elektriker in unserem Betrieb schon seit 12 Jahren. Echt cool.
Wiso98

Wenn die Stunden nicht sinken, ist es eine Mogelpackung.
Regori

Das ist ganz sicher die Zukunft.
Samsammy



Streik des Eiffelturm-Personals und Kakerlaken gegen Modi

Am 7. September hielt ein Streik des Personals den Eiffelturm den ganzen Tag geschlossen. Der Protest richtete sich gegen eine sexistische Weisung der Betreiberfirma SETE. Zwei Tage zuvor hatte sie den weiblichen Angestellten befohlen, unsichtbar zu bleiben, Türsteherinnen waren durch Männer ersetzt worden. Begründung: Eine Delegation der hinduistischen Organisation BAPS war zu einem «privilegierten

Besuch» geladen. Mit einer Million Mitgliedern, 1500 Tempeln und 5000 Zentren in aller Welt ist BAPS Teil des Machtapparates, mit dem Narendra Modi Indien brutal regiert. Doch jetzt wird seine Herrschaft von der Kakerlaken-Bewegung in Frage gestellt.

Weiterlesen auf workzeitung.ch
rebrand.ly/kakerlaken

Demonstranten als Feindbilder

Am 27. September stimmen die Bas-

lerinnen und Basler über die «Anti-Chaoten-Initiative» ab. Die SVP-Basel-Stadt nutzt für ihre Initiative das Feindbild des «Demonstranten». Dabei will sie das Demonstrationsrecht massiv einschränken. Denn Organisationskomitees sowie friedliche Demoteilnehmende sollen für Polizeikosten sowie Sachbeschädigungen finanziell belangt werden können. Die Unia setzt sich entschieden gegen die Initiative ein.

Weiterlesen auf workzeitung.ch
rebrand.ly/demorecht

So holen Sie work auf Ihr Handy



Täglich finden Sie neue Artikel auf unserer Website: www.workzeitung.ch

Und so installieren Sie sich work auf dem Handy wie eine App: Öffnen Sie workzeitung.ch im Browser Ihrer Wahl (Firefox, Safari usw.).

Für iPhone: Klicken Sie auf das Teilen-Symbol, scrollen Sie nach unten und wählen Sie «Zum Home-Bildschirm».

Für Android: Tippen Sie oben rechts auf das Drei-Punkte-Menü, dann auf «Zum Startbildschirm» zufügen.

Sie finden uns auch auf Facebook, Instagram und Tiktok!

Putz-Protest gegen Reinigungs-Riesen: «Schluss mit Gratisarbeit, Stampfli!»



WÜTEND: Das Reinigungspersonal der Stampfli AG protestiert in Zürich Oerlikon gegen die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen. FOTO: ZVG

Schwere Vorwürfe gegen die Stampfli AG. Der Solothurner Reinigungs-riese soll systematisch den GAV verletzen. In Zürich gab's Protest. Doch auch anderswo brodelt's.

JONAS KOMPOSCH

Kurz vor Mittag wird es plötzlich laut vor dem Marriott-Hotel in Zürich Oerlikon. Etwa vierzig Personen entrollen Banner, halten bemalte Kartons in die Luft, und aus den Boxen eines VW-Büssli ertönt eine Rede: «Unsere Arbeitszeit ist nicht gratis!» schallt es über den Platz. Und: «Wir wollen, dass unsere Würde respektiert wird. Dass uns die Stunden bezahlt werden, die wir gearbeitet haben. Dass man uns mit dem Respekt behandelt, den wir verdient haben.» Die da spricht, ist Sina Cienfuegos*. Ihr Zorn gilt der Stampfli AG, einem traditionsreichen Reinigungsunternehmen aus dem solothurnischen Subingen mit 2500 Mitarbeitenden. Für Stampfli putzt sie die Zimmer im gegenüberliegenden Komplex des US-amerikanischen Hotelmultis.

Neben Cienfuegos machen an diesem September-Freitag noch neun weitere Kolleginnen und Ex-Kollegen ihrem Ärger Luft. Sie alle beschuldigen Stampfli, den Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für das Reinigungswesen zu verletzen. Bezahlte werde nämlich nicht die tatsächlich geleistete Arbeitszeit, sondern bloss eine Art Stücklohn. Konkret seien pro Zimmer bloss zwölf Minuten vorgesehen. Dauere die Reinigung länger, werde diese zusätzliche Zeit nicht vergütet. Auch Wartezeiten, beispielsweise wenn ein Zimmer noch belegt ist, seien nicht bezahlt. Ebenso wenig die Arbeitszeit für spontan zusätzlich zugewiesene Zimmer. Das schreibt die gewerkschaftliche Basisgruppe «Zürich Solidarisch» in

einem Communiqué. Die Aktivistinnen und Aktivisten unterstützen seit längerem mehrere Stampfli-Beschäftigte. Probleme gibt es demnach zuhauf: «Es ist selten, dass eine Mitarbeiterin tatsächlich zum geplanten Schichtende das Hotel verlassen kann. Dies erschwert die Planung von anderen Aktivitäten enorm.» Zudem würden die Schichtpläne oft zu kurzfristig mitgeteilt.

ERFOLG IN ZÜRICH, PROZESS IN THUN

All das müsse sich schleunigst ändern, fordern die Reinigungsleute an diesem Tag in Oerlikon. Sie haben einen detaillierten Forderungskatalog mitgebracht, den sie ihrem Teamleiter im «Marriott» persönlich überreichen wollen. Doch dieser versteckt sich. Und das Hotel ruft die Polizei. Zürich Solidarisch hat den Forderungskatalog daher direkt in die Firmenzentrale nach Subingen geschickt. Von dort heisst es auf Nachfrage: «Die Stampfli AG distanziert sich von sämtlichen in diesem Zusammenhang erhobenen Anschuldigungen und Vorwürfen vollumfänglich.» Und der US-Multi Marriott? Dort scheint man den Fall aussetzen zu wollen. Zwei work-Anfragen blieben ohne Reaktion.

Deutliche Worte findet dagegen Unia-Mann Giuseppe Reo. Er spricht von «Lohndumping par excellence» und einem «ausbeuterischen System». Unter dem Zeitdruck leide aber auch die Hotelhygiene: «Die Reinigungskräfte sehen sich häufig gezwungen, einzelne Arbeiten weniger intensiv auszuführen, als die Gäste erwarten dürfen.» Reo kennt sich aus, im Berner Oberland betreut er einen ganz ähnlichen Fall: Zwei Stampfli-Angestellte putzten das Hotel Bergwelt in Grindelwald. Dort galten laut Reo Vorgaben von 12 bis 13 Minuten pro Zimmer. Und es gab ein digitales Zeiterfassungssystem, das sich bei Überschreitung der Zeit meldete: «Sie hatten zu lange. Diese Zeit wird nicht berechnet.» Ein entsprechender Screenshot liegt work vor. Den Reinigungskräften fehlten dadurch im Schnitt zwei Arbeitsstunden pro Tag. Via Unia haben sie einen Prozess bei der Zentralen Paritätischen Kommission Reinigung (ZPK) angedroht. Zudem läuft vor dem Thuner Regionalgericht ein Zivilverfahren. Darüber hatte der «Beobachter» jüngst berichtet. Stampfli

12 Minuten pro Zimmer? Das sagt das Gesetz

Mehrere Beschäftigte bestätigen, Stampfli setze ihnen ein Zeitlimit pro Hotelzimmer. Dauere die Reinigung länger, werde das nicht bezahlt. Stampfli widerspricht, es handle sich bloss um «Richtwerte». Aber was sagt das Gesetz? «Als Arbeitszeit im Sinne des Gesetzes gilt die Zeit, während deren sich der Arbeitnehmer oder die Arbeitnehmerin zur Verfügung des Arbeitgebers zu halten hat.» So steht es in Artikel 13 Absatz 1 in der Verordnung 1 zum Arbeitsgesetz.

VERBOTEN. Noch deutlicher ist der GAV-Reinigung. Für seine Durchsetzung zuständig ist die ZPK. Sie schreibt: «Der Chef darf zwar zeitliche Vorgaben machen, wenn diese nicht eingehalten werden können, etwa zufolge hohen Verschmutzungsgrades, muss die effektiv benötigte Zeit bezahlt werden.» Auch Lohnreduktionen wegen angeblich mangelnden Arbeitstempos sind verboten. (jok)

spricht demnach von Vorwürfen, die nur auf «Gerüchten» basierten.

70 STUNDEN GEPUTZT, 40 BEZAHLT

Keine Gerüchte, sondern Tatsachen schuf Vanessa Roncagline (39). Die argentinisch-spanische Doppelbürgerin arbeitete ebenfalls im «Marriott» in Oerlikon. In den ersten zwei Wochen putzte sie 70 Stunden, bekam aber nur 40 bezahlt. Sie reklamierte und drohte zuletzt mit einer Klage. Da sie akribisch ihre Stunden aufgeschrieben hatte, sah es böse aus für Stampfli. Prompt kam es zur aussergerichtlichen Einigung und Nachzahlung ihres rechtmässigen Lohnes. Stampfli schrieb dem «Beobachter» dazu, nachträgliche Differenzmeldungen bei der Lohnabrechnung seien nicht ungewöhnlich bei unregelmässigen Penssen.

Ob das Unternehmen auch die Forderungen der übrigen Oerliker Reinigungskräfte erfüllen wird? Noch ist dies nicht geschehen, heisst es bei Zürich Solidarisch auf Anfrage. Ein entsprechendes Ultimatum endet am 18. September. Ab dann darf also erneut mit Protest gerechnet werden.

Kolumbien: Über 500 Nestlé-Mitarbeitende ohne Lohn

Nestlé stoppt Lohnzahlungen nach Erdbeben

Im August bebt in Kolumbien die Erde. Es gab Hunderte Tote und Tausende Verletzte. Doch statt seine Mitarbeitenden zu unterstützen, setzt der Nahrungsmittelkonzern sie unter Druck.

IWAN SCHAUWECKER

Die Mitarbeitenden von zwei Nestlé-Fabriken in Kolumbien haben knapp einen Monat nach dem schweren Erdbeben Post von Nestlé erhalten. Im Brief, der work vorliegt, teilt der Nahrungsmittelkonzern den Mitarbeitenden mit, dass sie wegen Produktionsausfällen bis Ende September suspendiert seien. Als Grund nennt Nestlé die Schäden des Erdbebens vom 10. August und macht höhere Gewalt geltend. Das kolumbianische Arbeitsgesetz erlaubt in einem solchen Fall die Aussetzung des Arbeitsvertrages. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der Fabri-

ken in Bugalagrande und Dosquebradas, die durch das Erdbeben beschädigt wurden, erhalten deshalb vorerst keinen Lohn mehr. Als «Solidaritätshilfe» will der Konzern jedem Mitarbeitenden für den Monat September umgerechnet etwas mehr als 150 Franken zahlen. Das entspricht jedoch nicht mal einem Drittel der regulären Lohnzahlungen, schreibt die Gewerkschaft Sinaltrainal.

GEWERKSCHAFT SINALTRAINAL

«Es ist empörend, was Nestlé auf die Arbeiterklasse abwälzt.»

«EIN SCHLAG INS ARBEITERHERZ». Sinaltrainal wehrt sich nun mit rechtlichen Mitteln gegen das Vorgehen von Nestlé. In einer Mitteilung schreibt die Gewerkschaft von



VERHEEREND: Das Erdbeben richtete in Kolumbien grosse Schäden an. FOTO: KEYSTONE

einem «Golpe al corazón obrero» – einem Schlag ins Arbeiterherz. Auch Ladenbesitzer, Landwirte und lokale Lieferanten an den Standortgemeinden der beiden Nestlé-Fabriken würden durch den Entscheid des Konzerns stark in Mitleidenschaft gezogen. Sinaltrainal schreibt: «Es ist empörend, dass ein multinationaler Konzern mit weltweiten Gewinnen in Milliardenhöhe die betrieblichen Risiken oder die Folgen von Naturkatastrophen ausschliesslich auf die Schultern der Arbeiterklasse abwälzt.» Die massenhafte Suspendierung der Arbeitsverträge falle auch mit der historischen Forderung nach mehr Arbeitsrechten und Arbeitsplatzsicherheit zusammen. Nestlé versuche die Mitarbeitenden durch die Androhung des Auslaufens der Arbeitsverträge zu verunsichern.

Nestlé Waters: Jetzt bangen Tausende um ihre Jobs

Nestlé will sein Wassergeschäft in Zukunft in einem Joint Venture mit der US-Finanzfirma Platinum Equity unter dem Namen Peranel weiterführen. Dies löst bei Mitarbeitenden und Gewerkschaften Befürchtungen über Fabrikschliessungen und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen aus. Seit August läuft ein obligatorisches Konsultationsverfahren. Wie es für die weltweit über 33 000 Mitarbeitenden bei Marken wie Perrier, San Pellegrino, Vittel oder Henniez weitergeht, ist derzeit aber noch nicht geklärt. Die Unia und weitere Gewerkschaften setzen sich für den Erhalt von Gesamtarbeitsverträgen und Pensionskassenfonds ein. (isc)

* Name geändert

Tropennächte, Trockenheit, humanoide Roboter und KI: Ist der Kapitalismus gerade daran, zu implodieren?

Wir erleben innert kürzester Zeit gigantische Veränderungen, nicht nur beim Klima. Und viele offene Fragen stehen im Raum. Höchste Zeit, dass wir eine neue Perspektive entwickeln.

Zuerst ein paar Zeilen in eigener Sache: Am 6. Mai 2026 arbeitete ich bis kurz vor ein Uhr in der Nacht am Computer. Wie immer. Bin und bleibe nun einmal eine Nachteule. Plötzlich wird der Bildschirm schwarz. Als ich wieder zu Bewusstsein komme, rast der Puls mit mehr als 230. Ich bin in Schweiß gebadet. Und kann nicht mehr aufstehen.

Sanität. Notfallstation. Intensivstation. Aufweckstation. Reha. Jede Menge Untersuchungen, unter anderem mit CT und MRI. Resultat: Ich habe einen Hirnschlag erlitten. Und hatte Glück im Unglück: Betroffen ist nur das Kleinhirn. Zerstört wurde einzig das Gleichgewichtszentrum. Andere Hirnzellen übernahmen und übernehmen seine Funktionen. Langsamer, als ich dachte, aber schrittweise. Jeder motorische Fortschritt ermüdet mich, bis jeweils das Gehirn nachprogrammiert wird. Mein Alter beschleunigt den Heilungsprozess nicht. So weit meine mediale Abwesenheitserklärung in Kurzform.

NEUE NORMALITÄT. «Es gibt Jahrzehnte, in denen nichts passiert, und Wochen, in denen Jahrzehnte passie-



WOCHEN, IN DENEN JAHRZEHNTE PASSIEREN: Seit diesem Dürresommer verstehen (fast) alle, wovor die Wissenschaft seit Jahrzehnten warnt. FOTO: KEYSTONE

ren.» Dieses Zitat wird häufig Lenin zugeschrieben, was falsch ist. Wahr ist diese Beobachtung trotzdem. Gerade in den letzten Monaten erleben wir mehr, als wir uns je erdenken konnten.

Trump verlor den Irankrieg. Er sucht nun einen Ausweg und findet ihn nicht. Israel konnte trotz Bombenterror die Hamas nicht auslöschen. Russland kommt im Donbass nicht voran. Tunnels und Drohnen haben die Welt der Kriege auf den Kopf gestellt.

Mehr noch: Der vom Menschen verursachte und beschleunigte Klimawandel verändert vieles. Tropennächte sind die neue Normalität. Der Minergiestandard hat versagt, weil man keine Kühlungen vorsah. Der

schärfste Kritiker ist ausgerechnet Wetterfrosch Jörg Kachelmann. Die Sonnenenergie setzt sich aber durch. Derweil Grüne und SP die sinnvolle Ernährungsinitiative bekämpfen: Welcher Teufel hat sie eigentlich geritten? Denn eigentlich will Initiantin Franziska Herren nur den notwendigen Schutz des Bodens und der Gewässer, kombiniert mit einer Erhöhung des Selbstversorgungsgrades, und das erst noch innert zehn Jahren.

Dazu kommen KI, humanoide Roboter und selbstfahrende Autos. Viele offene Fragen stehen im Raum: Ist KI eine Blase, die nächsten platzt? Wird weltweit viel zu viel in energiefressende Rechenzentren mit immer neuen Chips investiert? Führt

dies alles gar nicht zu einer Produktivitätssteigerung? Was bedeutet die Konzentration von Wissen, Macht und Kapital in den Händen von immer weniger Superreichen wie Elon Musk & Co.?

NEUE PERSPEKTIVE. Niemand kann sich sicher sein. Wir müssen uns als Gesellschaft auf verschiedene denkbare Szenarien vorbereiten. Ich persönlich gehe davon aus, dass wir innerhalb kürzester Zeit gigantische Veränderungen erleben werden.

Noch reden alle von der Verlängerung der Lebenserwerbsarbeitszeit. Das Gegenteil wird notwendig sein: Wir brauchen eine Verkürzung der Lebensarbeitszeit. Der technische Fortschritt frisst – ohne flankierende Massnahmen – Jobs und offene Gesellschaften. Der Hass auf das Fremde und die Fremden wird zunehmen, wenn Linke, Grüne und Gewerkschaften nicht eine neue Perspektive entwickeln.

Baustein 1: Wir müssen die Erwerbsarbeitszeiten auf 30 Stunden in der Woche verkürzen.

Baustein 2: Wir brauchen ein garantiertes monatliches Mindesteinkommen von 2000 Franken pro erwachsene Person.

Baustein 3: Der ökologische Umbau braucht Beschleunigung.

Baustein 4: Die Schweiz muss endlich günstigen Wohnraum schaffen. Das geht nur, wenn wir die Bodenfrage innovativ lösen: Eingezont

wird nur günstiges Bauland, auf dem spekulationsfreie Plus-Energiehäuser ohne Autoparkplätze entstehen.

Baustein 5: Die Macht der Superreichen kann und muss gebrochen, das heisst vergesellschaftet werden.

Wird sich vielleicht sogar der Kapitalismus auflösen wie Alka-Seltzer-Brausetabletten im Wasser, friedlich implodieren wie einst die Sowjetunion? Auch das ist durchaus denkbar. Liege ich falsch? Vielleicht und vielleicht auch nicht.

LINKS:

● rebrand.ly/solarstädte
In der Ausgabe vom 30. August 2026 brachte selbst der «Spiegel» einen sensationell guten Report zur Photovoltaik. Tenor: «Die lange belächelte Photovoltaik erlebt einen beispiellosen Aufschwung. Sie dürfte die Welt in ein neues Energiezeitalter führen, ganze Solarstädte werden denkbar.»

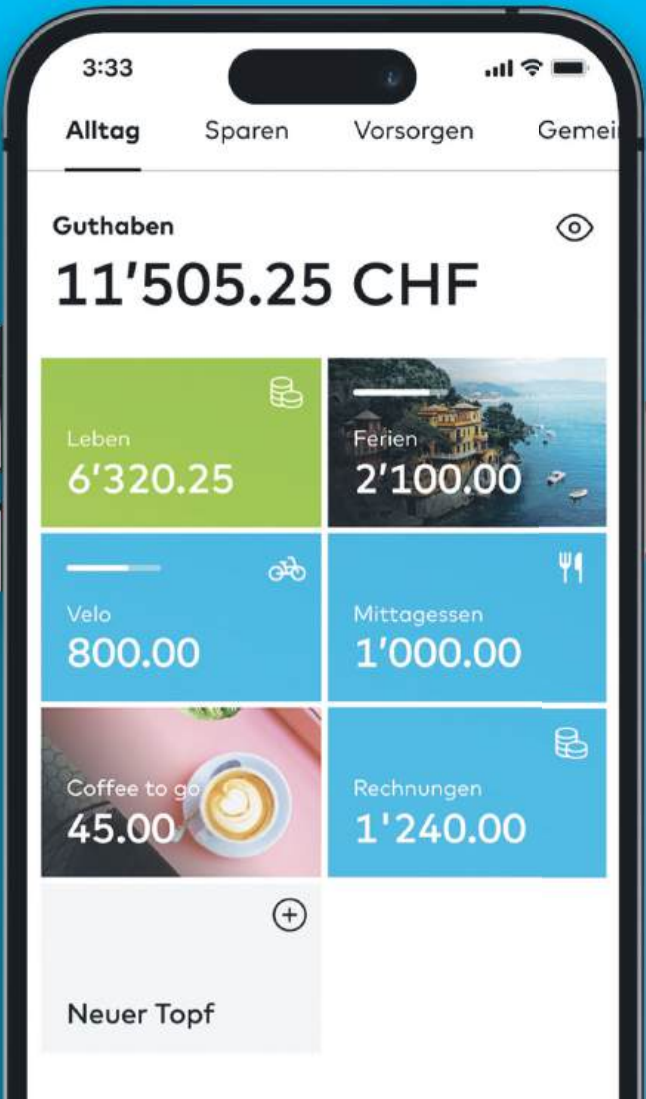
● rebrand.ly/ernährungsinitiative
Der Ökonom Felix Schläpfer bringt es in der NZZ auf den Punkt: «Die [Ernährungs-]Initiative steht im Einklang mit langjährigen Forderungen von Grünen, Grünliberalen, Sozialdemokraten und Umweltverbänden. Aber ich glaube, Links-Grün hat sich verschätzt. Sie können ihrer Basis nur schwer erklären, warum sie diese Initiative ablehnen.»

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

INSERAT

Unia-Mitglieder profitieren doppelt.

150 CHF geschenkt!



Zak ist die Neobanking-App der Bank Cler. Mit Zak hast du deine Finanzen immer im Griff. Gratis Konto mit Karte, Sparkonto, Vorsorgen, Anlegen und noch viel mehr.

1. Eröffne jetzt ein Zak-Konto und sichere dir mit dem Code «UNIAZK» 50 CHF Startguthaben.



GET IT ON Google Play

Download on the App Store

2. Eröffne ein Zak-Vorsorgekonto, zahle bis Ende Jahr mind. 500 CHF ein, und wir schenken dir 100 CHF: cler.ch/zak-vorsorge

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca

CLER



DER SENSEMANN HAT ZUGESCHLAGEN: Aktion von IG Metall vor dem VW-Werk in Zwickau. FOTO: KEYSTONE

VW zerstört 100 000 Arbeitsplätze «Mama, hast du morgen noch Arbeit?»

Wie VW, neoliberale Auspresspolitik und die AfD zusammenhängen. Und wieso es jetzt starke Gewerkschaften braucht, mehr denn je.

OLIVER FAHRNI

Eine VW-Arbeiterin hat die Frage ihrer Tochter auf ein Transparent gepinselt: «Mama, hast du morgen noch Arbeit?»

Im sächsischen Zwickau geht die Angst um: Das lokale Autowerk gehört zu den vier Fabriken, die Volkswagen-Boss Oliver Blume schliessen möchte. Eigentlich bizarr: Die Fabrik wurde vor einigen Jahren erfolgreich auf Elektroautos umgerüstet. Ohne VW geht in Zwickau nichts mehr, weiss Betriebsrat Mike Rösler. In der Region ist «Auto» das erste Wort, das ein Kind lernt. Jetzt droht eine Industriewüste.

DIVIDENDEN UND SCHOCKSTARRE

Egal. Die VW-Besitzerfamilien Porsche und Piech wollen 100 000 Arbeitsplätze vernichten, «um die Profitabilität zu sichern», wie Blume sagt. Konkret: die Ausschüttungen an die Aktionäre, rund 17 Milliarden allein in den letzten drei Jahren. Statt zu investieren, haben die Aktionärinnen seit 2002 mehr Geld aus dem Konzern gezogen, als China brauchte, um die leistungsfähigste Autoindustrie der Welt aus dem Boden zu stampfen.

Investieren wollen sie allenfalls in Waffen. VW plant seine «Einbindung in die Kriegswirtschaft», für die Kanzler Merz 40 Prozent des Haushalts einsetzen will. Deshalb hat der Autokonzern eine Kooperation mit dem israelischen Rüstungsriesen Rafael Advanced Defense Systems angebahnt.

Am Tag des Job-Massakers schnellte der Aktienkurs in die Höhe. Die IG Metall, grösste Gewerkschaft Europas, verfiel erst einmal in Schockstarre. 2024 hatten sie nach harten Kämpfen dem Konzern gegen Lohnverzicht das Versprechen abgerungen, in Deutschland keine Werke zu schliessen. Jetzt weiss die Gewerkschaft, was sie von der vielgerühmten «Mitbestimmung» zu halten hat. An der Basis rumort es gewaltig.

FUTTER FÜR DIE FASCHOS

Dabei geht es um mehr als die Jobs. Nach Jahren permanenter Unsicherheit bei VW fiel die Stadt Zwickau kürzlich an die rechtsextreme Alternative für Deutschland (AfD). Et was weiter nördlich holte sich die AfD sogar das Bundesland Sachsen-Anhalt heim. AfD-Mann Ulrich Siegmund könnte in Magdeburg der erste rechtsextreme Regierungspräsident

Deutschlands seit 1945 werden. Ein Dammbruch. Er sagt Dinge wie: Deutschland solle die Waffen, die man der Ukraine liefere, besser zu Hause einsetzen, um alle Migrantinnen und Migranten manu militari aus dem Land zu jagen («Remigration») und den «inneren Feind» (Gewerkschafterinnen, Klimabewegte, Feministinnen, Linke, Queere usw.) unter die Knute zu zwingen. Dafür plant er eine «Bürgerwacht» nach dem Vorbild von Trumps ICE-Miliz.

«WIR SITZEN AUF GEPACKTEN KOFFERN»
Seither macht eine brennende Frage die Runde: Ist es schon wieder Zeit, abzuhausen? «Wir sitzen auf gepackten Koffern», schreibt «Nilufar» auf einer Telegram-Gruppe von Fridays for Future. Nur, wohin soll sie mit ihren zwei Kindern flüchten? Im nahen Berlin sind die

Die brennende Frage: Ist es wieder Zeit, um abzuhausen?

Mieten unerschwinglich. Ein Umstand, der dort am 20. September der linken Spitzenkandidatin Elif Eralp ins Amt der Bürgermeisterin helfen könnte. Sie verlangt einen Mietendeckel. Doch selbst in der Hauptstadt liegt die AfD in Lauerstellung. Zudem wird am selben Tag im idyllischen Mecklenburg-Vorpommern oben an der Ostsee ein neuer Landtag gewählt. Gewinnt die AfD, ist es um Bundeskanzler Friedrich Merz wohl geschehen. Könnte gut sein, dass sogar die Regierungskoalition CDU-SPD platzt. Die Rechtsextremen stehen auch in Deutschland an der Schwelle zur Macht.

Wie kann das sein? Deutschland schien nach Drittem Reich und Holocaust gegen eine faschistische Diktatur geimpft. Doch schon in den 1920er Jahren wusste Carl Schmitt, der spätere Kronjurist der Nazis, dass der Kapitalismus zu autoritären Herrschaftsformen neigt, neigen müsse. Eine lange Reihe von klugen Köpfen, von Hannah Arendt bis Umberto Eco, hat uns vor der Permanenz des Faschismus gewarnt. Er war nie tot.

NEUE NORMALITÄT

Wie ein Kommentator der deutschen Wochenzeitung «Der Freitag» bemerkte, steht der vermeintliche «Sündenfall» von Sachsen-Anhalt in Wahrheit für die neue europäische Normalität.

Darum hat der Versuch, die Ursachen des Aufstiegs der Ultrarechten mit einem ostdeutschen Trauma zu erklären, kurze Beine. Es stimmt, Sachsen-Anhalt bietet kaum Perspektiven, leidet unter Arbeitslosigkeit und einer hohen Armutsquote. Aber schon für Mecklen-

burg-Vorpommern stimmt diese Gleichung nicht mehr. Vor allem: Die AfD legt auch in den reichen Regionen des Westens zu, Hamburg vorläufig ausgenommen.

RECHTS OBEN

Dass die Verelendungstheorie in die Irre führt, zeigt das Wahlverhalten der Frauen. Obschon sie von den Nöten in Job und Alltag besonders stark betroffen sind, legte in Sachsen-Anhalt nur jede dritte Frau für die AfD ein, aber jeder zweite Mann. Die Rechtsextremen sind die Partei des weissen Mannes.

Eigentlich könnten wir genau wissen, was den autoritären, nationalistischen und rassistischen Trend in den kapitalistischen Gesellschaften triggert – Hunderte von Feldstudien haben das erhellt.

Der neoliberal verschärfte Kapitalismus hat die erkämpften gesellschaftlichen Zusammenhänge und Solidaritäten geschreddert. Wo in Betrieben alle gegen alle gehetzt werden, wo abends kein Bus mehr fährt, das Rentenversprechen gebrochen wird oder wo auf Notfallstationen Menschen unbehandelt sterben, weil Pflegenden fehlen, die Reichen aber keine Steuern bezahlen, ist es mit der Loyalität der Bevölkerung schnell vorbei. Entscheidender noch: Die regierenden Altparteien behaupten, gegen diese

Die Regierenden bereiten den Rechten den Weg zur Macht.

Zumutungen nichts ausrichten zu können. Unter Druck des Kapitals hat sich die Politik selber abgeschafft. Die Botschaft an das Volk ist klar: Wir sind machtlos, also seid ihr machtlos. Unterwerft euch den Zwängen des Kapitals, schnallt den Gürtel enger. Geht es den Besitzenden noch besser, geht es am Ende allen gut. Exit Demokratie.

Auf diesem Boden gedeiht die extreme Rechte. Sie teilt und verschärft diese kapitale Logik noch, indem sie anfügt: Eliminieren wir Zugewanderte, sozial Schwächere und Nichtproduktive, bleibt mehr für uns.

Die Regierenden bereiten ihnen den Weg. Sie organisieren für den Profit der wenigen die wachsende Ungleichheit. Sie gehen auf Armenjagd, schikanieren Migranten, demonstrieren das Arbeitsrecht, treiben Überwachung und Repression an, höhnen die Grundrechte.

Als letzte organisierte Gegenmacht bleiben die Gewerkschaften. Dort werden noch Selbstermächtigung und Zusammenhalt geübt. Bei den Betriebsratswahlen im Frühling dieses Jahres wurden die AfD-Verbände klar geschlagen – auch bei VW in Zwickau. Interessantes Paradox.

EUropa
Regula Rytz

AfD in Sachsen-Anhalt Rechte Politik löst keine Krisen

Der Wahlerfolg der Alternative für Deutschland (AfD) in Sachsen-Anhalt hat die rechten Parteien Europas beflügelt. Die spanische Vox und die portugiesische Chega gratulierten zum «historischen Sieg». Österreichs Rechte feierte «das Ende der Brandmauer», und Viktor Orbán frohlockte: «Das ist erst der Anfang.» Die



Regula Rytz, Delegierte bei den European Greens, ehemalige Nationalrätin und Präsidentin der Grünen, Mitglied der Arbeitsgruppe Europa des gewerkschaftsnahen Denknetzes.

Freude des langjährigen ungarischen Ministerpräsidenten wird allerdings durch die Tatsache getrübt, dass er im Frühling eine krachende Wahlniederlage kassierte. Der AfD-Erfolg ist also kein Beleg für den unaufhaltsamen Durchmarsch der extremen Rechten. Das zeigen auch die Wahlen in Schweden, wo die Rechtspopulisten erstmals Einbusen hinnehmen mussten. Aber er

Der Sieg der AfD ist kein Grund zu erstarren.

ist ein Warnschuss für die liberalen und konservativen Parteien. Je stärker sie die Themen der Rechten übernehmen, je mehr sie die Umverteilung von unten nach oben anheizen, desto schneller kommen die Rechten an die Macht. Der Aufstieg der deutschen AfD offenbart deshalb vor allem die Schwächen der deutschen Kanzlerpartei CDU. Sie predigt (planlos) Wirtschaftswachstum und «mehr Leistung» und peilt gleichzeitig Verschlechterungen bei Löhnen, Renten, Arbeitszeiten und Gesundheitsversorgung an. Damit verliert sie die Unterstützung der Bevölkerung. Diese Lektion sollte sich ganz besonders das bürgerliche Frankreich hinter die Ohren schreiben. Dort findet 2027 die Präsidentschaftswahl statt.

Auch Linke und Grüne sind gefordert. In einer Zeit der globalen Krisen, in einer Zeit der erstarkenden Rechten ist Konkurrenzgeplänkel fehl am Platz. Stattdessen sind kluge Bündnisse und Strategien gefragt. Gerade als Antwort auf die extreme Rechte. Diese ist in Europa stark zersplittert. Zwar gibt es inhaltliche Überschneidungen, etwa beim Angriff auf Migration, Klimapolitik und Minderheitenrechte. Aber bei der Haltung zu Russland oder der Zukunft der EU scheiden sich die Geister. Giorgia Meloni z. B. unterstützt aktiv die Ukraine und will die EU reformieren statt abschaffen. Ein Spaltpilz der Rechten ist auch der Nationalismus. Denn wenn jeder «mein Land zuerst!» ruft, leidet naturgemäss die Zusammenarbeit.

Das «Erdbeben» von Sachsen-Anhalt ist deshalb kein Grund, wie ein Kaninchen vor der Schlange der europäischen Rechten zu erstarren. Im Gegenteil. Es ist ein Ansporn, sie endlich gründlich zu entzaubern. Das passiert aktuell in der Schweiz. Hier hat ein breites Bündnis aus Politik und Gesellschaft die Blocher-SVP als heuchlerisch entlarvt. Denn ausgerechnet die Partei, die «Kein Krieg» auf alle Plakatwände pflastert, will Schweizer Waffen direkt in Bürgerkriegsländer liefern. Sowenig rechte Parteien den «Frieden» fördern, sowenig setzen sie sich auch für das Wohl der Arbeitnehmenden ein. In Finnland wurden nach einem rechten Wahlsieg 2023 die Sozial- und Arbeitslosengelder gekürzt und das Streikrecht eingeschränkt. Ähnliches droht auch mit der AfD. Sie will Gewerkschaften aus den Betrieben drängen und die Mindestlöhne schwächen. Diese Fakten müssen unter die Leute. Laut und pointiert, aber ohne Hass. Denn so komplex die globalen Probleme und Krisen auch sind: rechte Politik ist nie die Antwort darauf. Weder in der EU noch in der Schweiz.

Regula Rytz schreibt hier im Turnus mit Roland Erne, was die europäische Politik bewegt.

Dok über Asyl-Odyssee

Suche nach Freiheit

Als Dreizehnjährige flüchtet Shewit Tekwie aus Eritrea. Nach ihrer traumatischen Fluchterfahrung findet sie in Genf ein neues Zuhause. Der Dokumentarfilm «Freedom» begleitet Shewit über die Dauer von 10 Jahren. Statt der erhofften Sicherheit und Zukunftsperspektiven sieht sie sich mit der administrativen Brutalität des Schweizer Asylsystems konfrontiert. Ohne Aufenthaltsgenehmigung und von der Ausschaffung bedroht, kämpft Shewit weiter darum, als freie Frau in der Schweiz leben und arbeiten zu können.

«Freedom – le destin de Shewit» läuft ab dem 8. Oktober in den Deutschschweizer Kinos

Podium zur Türkei Kommt der Frieden?

Seit 2024 werden in der Türkei Friedensgespräche geführt. Eine zentrale Rolle dabei spielt der inhaftierte Kurdenführer Abdullah Öcalan. Im Mai 2025 die Überraschung: Die PKK-Rebellen verkünden, ihre Waffen niederzulegen und sich aufzulösen. Vor wenigen Wochen der nächste Meilenstein: Das türkische Parlament verabschiedet ein Rahmengesetz zur Entwaffnung und für eine Teilamnestie. Doch wie stabil ist der Prozess? Was bringt er den Kurdinnen und Kurden? Und ist dem immer autokratischeren Staatschef Erdoğan wirklich zu trauen? Bei allen Risiken scheint klar: Angesichts



IN HAFT: Abdullah Öcalan. FOTO: KEYSTONE

der Entwicklungen im Nahost ist der Prozess von höchster internationaler Bedeutung. Hier wird er aber kaum beachtet. Ändern will das die Schweizer «Plattform für Frieden und Solidarität», zu der auch die Unia gehört. Sie organisiert ein Podium mit Mithat Sancar, Professor für Verfassungsrecht und Abgeordneter der DEM-Partei, Meral Çiçek, Journalistin und Vertreterin der kurdischen Frauenbewegung in Europa, sowie VPOD-Generalsekretärin Rebekka Wyler (Moderation).

Türkei-Podium, Freitag, 25. September, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Aussersihl, Stauffacherstr. 8, Zürich. Freier Eintritt.

In frischem Gewand Spannende Website

Wie entstand die AHV? Welche Kämpfe prägten die Einführung der Invalidenversicherung? Und warum gibt es erst seit 2005 einen gesetzlichen Mutterschaftsurlaub? Antworten darauf liefert die Website geschichtedersozialensicherheit.ch, ein reichhaltiges Nachschlagewerk, das verschiedene Historikerinnen und Historiker im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen 2013 erstellt haben. Nun wurde die Website deutlich aufgehübscht, erweitert und modernisiert. Reinschauen lohnt sich!

Link zur überarbeiteten Website: geschichtedersozialensicherheit.ch

Buchkritik: So fühlt sich der Débutroman Şeyda Kurts an

Waghalsiger Seiltanz zwischen Realität und Fiktion

Der Débutroman von Şeyda Kurt ist keine entspannte Sofalektüre, sondern ein knallharter Realitätscheck für die Menschheit.

DARIJA KNEŽEVIĆ

«Die alte Welt liegt im Sterben, die neue ist noch nicht geboren: Es ist die Zeit der Monster.» Dieses Zitat von Antonio Gramsci, SchreibeKünstler und Mitgründer der kommunistischen Partei Italiens, hat die Autorin zum Titel inspiriert. Und das Zitat bringt den Débutroman von Şeyda Kurt perfekt auf den Punkt. Alles ist Chaos. Und in unseren Händen liegt es, ob diese Welt von Monstern in den Abgrund manövriert oder in einer Gemeinschaft zu einem besseren Ort wird. Gleich auf den ersten Seiten skizzierte die Autorin den Handlungsort sorgfältig auf einer Karte. Zu sehen ist ein fiktives Stadtviertel. Dort steht eine alte Chemiefabrik, wo seit Jahren gestreikt wird. In der Nähe das Fitnessstudio «Muskelpalast Mc

Wann kommt die Zeit der Monster? Oder sind wir schon mittendrin?

Burn», wo Faschos trainieren. Fitnessstudiobesitzerin Mira verteidigt ihre Kundschaft: «Aber auch Faschos zahlen Abos.» Und am anderen Ende des Quartiers die Kneipe «Roter Löwe», wo die Protagonistin Sanya arbeitet. Nach der Karte folgt eine kurze Beschreibung der wichtigen Charaktere. Und obwohl der Start in diesem Roman ganz logisch aufgebaut ist, bleibt man bei jedem gelesenen Kapitel etwas beängstigter zurück.

DER WELTUNTERGANG

In der Bibel wird die Welt in sieben Tagen erschaffen. Und im dystopischen Roman von Kurt geht sie in sieben Tagen unter. Eine Verschwörung, die auf Tiktok kursiert, versetzt das ganze Viertel – im Buch genannt der



HARTE KOST: Autorin Şeyda Kurt entführt die Leserinnen und Leser in eine Welt, in der totales Chaos herrscht. FOTO: PD / HARRIET MEYER

Sumpf – in ein Chaos. Auch bekannt als Drogensumpf, Elendsumpf oder Krawallsumpf. Was nach einem düsteren Ort klingt, wird im Roman ganz nüchtern als Gemeinschaft gezeichnet, die echte Solidarität lebt. Dazu gehört die Brigade «Karl Küpper». Menschen in roten Kampfanzü-

gen machen täglich Patrouillen im Viertel. Kurt beschreibt ihre Mission: «Kein Obdachloser soll hungrig schlafen gehen, kein verlorenes Kind unbeachtet bleiben, keine Frau schutzlos in die Hände eines gewalttätigen Ehemanns geraten und kein Fascho sich sicher fühlen.»

Köln-Kalk: Vorlage für den Roman

Nach ihren erfolgreichen Sachbüchern «Radikale Zärtlichkeit» und «Hass» publiziert die Schriftstellerin und Journalistin Şeyda Kurt mit «Zeit der Monster» zum ersten Mal einen Roman. Aufgewachsen ist Kurt in einer Familie mit kurdisch-türkischen Wurzeln in Köln-Kalk. Ein Stadtviertel, geprägt von der Chemieindustrie, Armut und Migration. Genau dort spielt auch ihr Roman. (dak)

Die Namensgebung der Brigade kommt nicht von ungefähr. Karl Küpper war ein Kölner Karnevalist und bekennender Antifaschist. Als Büttenredner (Auftritt an der Fasnacht, ähnlich wie Schnitzelbänke) positionierte er sich öffentlich gegen Nazis. Doch schon bald ist klar: Der angebliche Weltuntergang ist nur ein Gerücht, das erfolgreich im Viertel verbreitet wurde. Kurt enthüllt in einem Interview mit der ARD, was im Zentrum ihres Romans steht: «Die Angst ist das zurzeit mächtigste politische Instrument.»

REALITÄTSNAH

In «Zeit der Monster» geht es um wichtige Themen wie Marginalisierung, Armut, Faschismus, Ausbeutung, Diskriminierung, Polizeigewalt, queere Liebe und Feminismus. Doch die Themen werden nicht auf dem Silbertablett serviert, sondern müssen von der Leserschaft selbst entziffert werden.

Kurts Débutroman fühlt sich an wie ein waghalsiger Seiltanz zwischen Realität und Fiktion. Und hinterlässt am Ende grosse Fragen: Wann kommt die Zeit der Monster? Oder sind wir schon mittendrin?



Şeyda Kurt: **Zeit der Monster.** Roman. 288 Seiten, Hanser-Verlag, Fr. 24.–.

work1xl der wirtschaft

Noémie Zurlinden



JE TIEFER DER LOHN, DESTO HÖHER DIE GESUNDHEITSRISIKEN

Immer öfter fehlen Arbeitnehmende am Arbeitsplatz, weil sie krank sind oder einen Unfall hatten. 2010 fehlten Arbeitnehmende im Vollzeitpensum durchschnittlich 6,3 Tage. 2025 waren es bereits 8,1 Tage. In praktisch allen Berufsgruppen stieg die Anzahl der Absenztage. Es gibt jedoch grosse Unterschiede zwischen den Berufen. Während Führungskräfte 2025 fünf Tage aufgrund von Krankheit oder Unfall am Arbeitsplatz fehlten und Arbeitnehmende in wissenschaftlichen Berufen knapp sechs Tage, waren es bei Bürokräften, Dienstleistungsberufen und im Detailhandel fast 9,5 Tage. Arbeitnehmende in handwerklichen Berufen fehlten sogar fast 11 Tage, Hilfsarbeiterinnen fast 12 und Bediener von Maschinen über 12 Tage.

HOHE BELASTUNG. Diese Zahlen zeigen: Die Absenzen sind in körperlich belastenden Berufen besonders hoch. Dies ist nicht überraschend: Es ist erwiesen, dass physische Be-

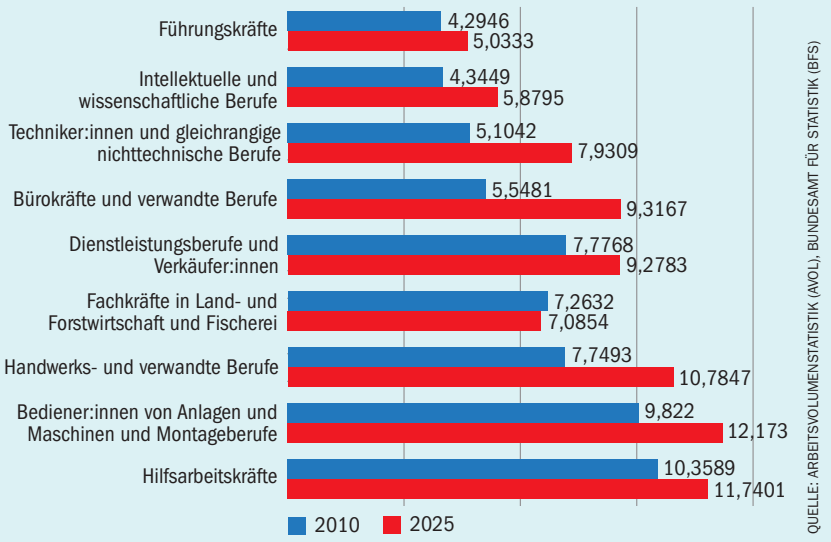
lastungen bei der Arbeit, wie etwa das Tragen von Lasten, die Gesundheit der Arbeitnehmenden belasten. Aber auch psychosoziale Belastungen wie Stress und hohe Anforderungen wirken sich negativ auf die Gesundheit aus. Immer mehr Arbeitnehmende sind gestresst, rund 30 Prozent fühlen sich emotional erschöpft.

ANGRIFF. Der Gesundheitsschutz an den Arbeitsplätzen muss verbessert werden, damit die Arbeitnehmenden weniger krank werden. Doch die Bürgerlichen im Parlament wollen genau das Gegenteil: Sie wollen Arbeitszeiten und die Sonntagsarbeit ausweiten und Ruhezeiten einschränken. Das ist ein Angriff auf die Gesundheit der Arbeitnehmenden. Stattdessen sollten die Arbeitszeiten verkürzt werden, damit genügend Zeit für Erholung bleibt.

KOSTEN. Dies ist auch im Interesse der Arbeitgeber. Erst kürzlich zeigte

Gutverdienende sind weniger krank

Absenztage pro Jahr aufgrund von Krankheit/Unfall der Vollzeitarbeitnehmenden nach Berufshauptgruppen, 2010 und 2025



ein Bericht des Bundesrates auf, dass krankheitsbedingte Absenzen Milliardenkosten für die Arbeitgeber verursachen. Hinzu kommen die ge-

sundheitlichen und finanziellen Kosten für die Arbeitnehmenden selbst.

Noémie Zurlinden ist Ökonomin bei der Unia.



KLASSENKAMPF IM GANGSTER-RAP: Tupac Shakur erreichte mit seiner sozialistischen Botschaft Menschen, die noch nie Karl Marx gelesen hatten. FOTO: ZVG

Nach dem Urteil im Mordfall Tupac Shakur wird sein Gangster-Image erneut zementiert. Doch dieses Klischee greift zu kurz: Geprägt durch die Black-Panther-Wurzeln seiner Mutter, war der Rapper eine Ikone des Klassenkampfs und des Widerstands.

PARZIVAL MEISTER

Der wohl berühmteste «Cold Case» der Musikgeschichte hat diesen Sommer seinen vorläufigen Abschluss gefunden. Am 31. August hat in Las Vegas eine Geschworenengjury den früheren Gang-Anführer Duane «Keffe D» Davis für den Mord an Rap-Legende Tupac Shakur verurteilt. Tupac wurde vor fast genau 30 Jahren, am 7. September 1996, in Las Vegas im Alter von 25 Jahren in seinem Auto angeschossen und starb wenige Tage später. Der nun verurteilte Davis, heute 63 Jahre alt, ist nach Überzeugung der Jury der Drahtzieher und Organisator des Angriffs.

TUPAC UND CHE

Tupac Shakur ist eine herausragende Figur der Hip-Hop-Kultur. Sein Name ist weit über das Genre hinaus bekannt, und selbst wer seine Musik nicht kennt, ist seinem Gesicht schon begegnet: Tupacs Konterfei wurde millionenfach auf Kleidungsstücke gedruckt. Wie jenes des kubanischen Revolutionshelden Che Guevara.

Tupac und Che Guevara? Ist Tupac nicht dieser mehrfach verurteilte Gangster? Ist er, ja. Aber noch viel mehr als das. Tupac war ein Klassenkämpfer, wie Che Guevara eine Ikone des Widerstands. Beide stellten sich gegen den Kapitalismus und bekämpften soziale Ungerechtigkeiten. Und wie Che Guevara wurde Tupac durch seinen frühen Tod zu einer Art Märtyrer.

AFENI SHAKUR: DAS GROSSE VORBILD

Tupac kam 1971 zur Welt. Seine Mutter, Afeni Shakur (1947–2016), spielte eine prägende Rolle

in seinem Leben. Afeni Shakur durchlebte eine von Gewalt und Alkohol geprägte Kindheit, die tiefe Spuren hinterliess. 1968 kam sie mit der Black Panther Party in Berührung, einer afroamerikanischen Bewegung, die sich gegen Rassismus und Polizeigewalt einsetzte. Afeni Shakur wurde schnell zu einem sehr aktiven Mitglied und leitete die Ortsgruppen in Harlem und der Bronx. Sie war auch Teil der berühmten «Panther 21»-Aktivisten, die in New York einen Bombenanschlag geplant haben sollen. Sie und ihre Mitstreiter wurden angeklagt. Als sie 1971 mit ihrem Sohn Tupac schwanger war, stand sie vor Gericht – und wurde in allen Anklagepunkten freigesprochen.

BLACK PANTHER

Tupacs ganzes Umfeld war aktivistisch. Seine Patin Assata Shakur war ebenfalls Mitglied bei den Black Panthers und wirkte zudem in der Black Liberation Army mit, einer militanten marxistischen Untergrundorganisation, die den bewaffneten Widerstand gegen die US-Regierung zur «Befreiung der afroamerikanischen Bevölkerung» wählte. Sie wurde wegen des mutmasslichen Mordes an einem Polizisten verurteilt, floh nach Kuba und erschien als erste Frau auf der FBI-Liste der meistgesuchten Terroristen. Grossen Einfluss auf Tupacs politische Weltanschauung hatte auch sein Stiefvater Mutulu Shakur, ebenfalls Mitglied der Black-Liberation-Bewegung.

Tupac nutzte Trump als Musterbeispiel für Gier.

THUG LIFE

Mit Mutulu entwickelte Tupac den *Thug Code*, auch bekannt als *The Code of Thug Life*, eine Art Regelwerk für Gangs, das den Schutz von Unbeteiligten festhielt, oder das Verbot, Drogen an Schwangere und Kinder zu verkaufen. Tupac versuchte, der Bandenkriminalität moralische Grenzen zu setzen. *Thug Life* (Gangsterleben) trug Tupac als Tattoo auf seinem Bauch. *Thug Life* hatte aber für ihn eine andere Bedeutung, als sie dem Leitspruch heute zugesprochen wird. Übersetzt wird *Thug* zwar mit Schläger oder Gangster. Aber Tupac sah in einem *Thug* jemanden, der aus dem Nichts kommt, schwere Zeiten durchlebt und trotzdem jeden Tag überlebt. Wie die benachteiligten schwarzen Jugendlichen aus dem Ghetto. Tupac nutzte *Thug Life* auch als Akronym für seine Gesellschaftskritik:

The Hate U Give Little Infants Fucks Everyone. Oder anders gesagt:

Wer Kinder in Armut und mit Rassismus aufwachsen lässt, zahlt später den Preis dafür.

DER EINFLUSS VON DROGEN

Tupac Shakur wuchs in armen Verhältnissen auf und spürte täglich die Demütigungen als US-Bürger zweiter Klasse. Und er sah, was die Drogen in den Armenvierteln anrichteten. Auch seine Mutter konsumierte Crack. Für die Crack-Epidemie in den 1980er und 1990er Jahren in den USA machte Tupac das System verantwortlich: Anstatt die Armut zu bekämpfen, flutet die Regierung die afroamerikanischen Viertel mit Drogen und Waffen, damit sich die Menschen selbst zerstören. Das ist mehrfach Thema in seinen Songs. In *I Wonder If Heaven Got a Ghetto* rappt er: *Instead of war on poverty, they got a war on drugs so the police can bother me*. Übersetzt also:

Statt eines Krieges gegen Armut führen sie einen gegen Drogen, nur damit die Polizei mich schikanieren kann.

Crack ist auch Thema in seiner wohl bekanntesten Gesellschaftskritik, dem Welthit *Changes*. Dort heisst es übersetzt:

Gibt das Crack den Kindern, wen kümmert das schon? Ein hungriger Mund weniger, der Sozialhilfe braucht. Erst schiffen sie die Drogen her und lassen sie an die eigenen Brüder verticken. Dann geben sie ihnen Waffen, treten einen Schritt zurück und schauen zu, wie sie sich gegenseitig umbringen.

Seiner Mutter gab er keine Schuld für ihre Sucht. In seiner bekannten Hommage *Dear Mama* schrieb er: *And even as a crack fiend, Mama, you always was a black queen, Mama*. Übersetzt:

In seinen Augen war sie immer eine Königin, auch in der Drogensucht.

MÄNNER-KRITIK

Tupac war kein Feminist. Dennoch sprach er sich immer wieder für die Rechte der Frauen aus. In seinem Hit *Keep Ya Head Up* fordert er die

Männer auf, Frauen besser zu behandeln und ihnen ihr Recht auf Selbstbestimmung zu lassen. Etwa mit der Zeile:

Da ein Mann keine Kinder kriegen kann, hat er kein Recht, einer Frau zu sagen, wann und wo sie eines bekommen soll.

In *Brenda's Got a Baby* erzählt er die Geschichte einer Zwölfjährigen aus der Unterschicht, die schwanger von der Gesellschaft in Stich gelassen wird.

DAS FEINDBILD DONALD TRUMP

Seine Kritik am ausbeuterischen System hat an Aktualität nichts verloren hat: *They got money for wars, but can't feed the poor*.

Geld für Kriege ist da, aber nicht für die Menschen.

Das sagt er in *Keep Ya Head Up*. Tupac hat Donald Trump kritisiert, als viele von uns noch gar nicht wussten, wer Trump ist. In einem Interview vom 21. August 1992 mit dem Musiksender MTV nutzte Tupac Trump als Musterbeispiel für unkontrollierte Gier und soziale Kälte. Trump vermittelte falsche Werte, wenn er sage, für den Erfolg müsse man sich achtlos vordrängen. Auch kritisierte er den Reichtum von wenigen, während andere verhungern, und forderte eine grössere soziale Verantwortung der Reichen. Tupac sprach von der Selfmade-Illusion, die Menschen wie Trump bis heute erzählen. Doch wer wie Trump in ein Milliardenimperium hineingeboren werde, solle nicht so tun, als habe er alles allein erreicht.

TUPAC STATT MARX

30 Jahre nach seinem Tod wird Tupac erneut als Gangster abgetan. Doch das greift zu kurz. Oder wie es der Autor Hamza Shehryar im sozialistischen Magazin «Jacobin» schreibt: «Die Fähigkeit, Menschen zu erreichen, die noch nie Karl Marx oder Frantz Fanon gelesen hatten, machte ihn zu einem Radikalen. Seine Songs beschrieben nicht nur Ungerechtigkeit, sondern weckten auch Wut, Bewusstsein und Hoffnung bei Millionen von Menschen, die innerhalb der Ordnung der weissen Vorherrschaft keinen Zugang zu Bildung hatten. Von Harlem bis Soweto: Für viele war Tupac der erste Kontakt mit der Politik des Widerstands.»



Ich erhalte keinen Lohnausweis: Was kann ich jetzt tun?

Meine ehemalige Arbeitgeberin hat mir am Ende des vergangenen Jahres keinen Lohnausweis ausgestellt und auf meine Anrufe und E-Mails nicht reagiert. Darf sie mir die Ausstellung des Lohnausweises verweigern, und was kann ich dagegen unternehmen?

GÉRALD ZACHARATOS: Nein, Ihre ehemalige Arbeitgeberin darf Ihnen die Ausstellung des Lohnausweises nicht verweigern. Aufgrund von steuerrechtlichen Bestimmungen ist sie verpflichtet, Ihnen Ende Jahr einen Lohnausweis auszustellen. Tut sie das nicht, kann sie mit Busse bestraft werden. Sie können Ihre ehemalige Arbeitgeberin (schriftlich, per E-Mail) beschreiben und ohne Androhung von Konsequenzen) dazu auffordern, Ihnen innerhalb einer (z. B. 10-tägigen) Frist einen Lohnausweis auszustellen und zukommen zu lassen. Erhalten Sie den



PFLICHT EINES ARBEITGEBERS: Der Lohnausweis darf Ihnen nicht vorenthalten werden. FOTO: ADOBE STOCK

Lohnausweis nicht innerhalb der von Ihnen gesetzten Frist, können Sie Ihre ehemalige Arbeitgeberin erneut (schriftlich, per E-Mail) beschreiben und ohne Androhung von Konsequenzen) dazu auffordern, Ihnen den Lohnausweis auszustellen und innerhalb einer neuen (z. B. 10-tägigen) Frist zukommen zu lassen. Erhalten Sie den Lohnausweis erneut nicht, können Sie nach dem Ablauf dieser Frist der kantonalen Steuerverwaltung am Sitz Ihrer ehemaligen Arbeitgeberin mitteilen, dass sie sich offensichtlich weigert, Ihnen einen Lohnausweis auszustellen, und damit die Bescheinigungspflicht nicht erfüllt. Falls Sie nicht im Sitzkanton der ehemaligen Arbeitgeberin Ihren Wohnsitz haben, sollten Sie die kantonale Steuerverwaltung Ihres Wohnsitzkantons informieren und das weitere Vorgehen absprechen.

Fristlos entlassen: Ich habe heimlich aufgezeichnet

Ich habe einen Streit mit meinen Vorgesetzten mit dem Smartphone aufgezeichnet, ohne die Beteiligten darüber zu informieren. Die Audioaufnahme habe ich dann den Kollegen vorgespielt. Als meine Vorgesetzten davon erfahren hatten, wurde ich fristlos entlassen mit der Begründung, ich hätte eine Straftat begangen. Stimmt das und falls ja, ist die fristlose Entlassung zulässig, selbst wenn es nicht zu einer Verurteilung kommt?

GÉRALD ZACHARATOS: Ja, das unbefugte Aufnehmen von Gesprächen sowie das Abhören fremder Gespräche sind strafbar. Allerdings handelt es sich dabei um Antragsdelikte. Das Opfer (im vorliegenden Fall die Arbeitgeberin) kann also innerhalb von 3 Monaten, seitdem der Täter ihr bekannt geworden ist, einen Strafantrag einreichen. Ist, wie im vorliegenden Fall, die Arbeitgeberin das Opfer, reicht eine geringfügige Straftat, um eine fristlose Entlassung zu rechtfertigen. Ob es zu einer Strafanzeige kommt, ob die Strafverfolgungsbehörden ihr Folge leisten und ob es zu einer Verurteilung kommt, ist dabei unerheblich. Die fristlose Entlassung ist also möglich, selbst wenn Ihre Arbeitgeberin auf die Strafanzeige verzichtet.

Wenn das Geld einfach nicht mehr ausreicht: 10 praktische Spartipps für den Alltag

Kosten minimieren, weil der Lohn nicht reicht

Miete, Krankenkasse, Haushalt: Das Leben wird immer teurer, während viele Löhne hinterhinhinken. Gerade Familien mit tiefem Einkommen müssen jeden Rappen umdrehen. work zeigt Ihnen, wie Sie im Alltag sparen können, ohne (zu starke) Einschränkungen in Kauf zu nehmen.

MARIA KÜNZLI

Faire Löhne: Das ist eines der wichtigsten Ziele, wofür die Unia kämpft. Dennoch leben auch in der Schweiz viele Familien, Paare und Singles am Existenzminimum. Das kann auch die Unia leider nicht sofort ändern. Deshalb zehn Tipps, mit denen es sich sparen lässt. Denn: Was wirkt wie der Tropfen auf dem heissen Stein, ist in der Summe oft dennoch spürbar.

1. Machen Sie ein Budget

Ja, es ist langweilig, aufwendig und macht kaum jemandem wirklich Spass: Dennoch ist es sinnvoll, die Ausgaben im Blick zu behalten, um Sparmöglichkeiten zu erkennen und Budgetziele festzulegen. Das geht am besten mit einem Kassenbuch oder noch einfacher über eine App. Der Dachverband Budgetberatung Schweiz bietet zum Beispiel kostenlos eine solche App an (mehr dazu hier: budgetberatung.ch/budget-app).

2. Sparen Sie Energie

Machen Sie den Stromfressern das Leben schwer. Das sind vor allem elektronische Geräte im Stand-by-Modus. Schalten Sie die Fernseher, Computer, Ladegeräte & Co. ganz aus, wenn sie nicht benutzt werden – am besten mit einer Steckerleiste, die an- und ausgeschaltet werden kann. Bei einer Neuananschaffung lohnt es sich, auf den Stromverbrauch zu achten. Die Plattform topten.ch bietet eine unabhängige Übersicht der energieeffizientesten Geräte und kann dabei helfen, sich zu informieren

und das richtige Produkt zu finden.

3. Wohnen Sie nicht zu warm
Bald beginnt wieder die kältere Jahreszeit und damit die Heizperiode. Hier liegt enormes Sparpotential: Schon mit einem Grad weniger Raumtemperatur lassen sich je nach Gebäude zwischen fünf und acht Prozent Heizenergie einsparen, was Umwelt und Portemonnaie gleichermassen schont. Wichtig dabei ist richtiges Lüften im Winter: Kurz alle Fenster öffnen und richtig durchlüften, statt Fenster zu kippen.

4. Zahlen Sie Rechnungen pünktlich, oder reagieren Sie sofort

Mahnungen können schnell teuer werden – eine Ausgabe, die sich vermeiden lässt. Machen Sie Daueraufträge, wo möglich, und legen Sie einen bestimmten Tag im Monat fest, an dem Sie Rechnungen bezahlen. Ist es Ihnen nicht möglich, eine Schuld fristgerecht zu begleichen, reagieren Sie sofort: Rufen Sie an und bitten Sie um Zahlungsaufschub oder klären Sie ab, ob Sie die Rechnung in Raten begleichen können. Das braucht Überwindung, oftmals stösst man aber auf Verständnis.

5. Prüfen Sie die Krankenkassenprämie

A propos Krankenkasse: Auch hier lässt sich einiges sparen. Vergleichen Sie Ihre Versicherungsprämie jährlich, am besten über das unabhängige Vergleichsportale des Konsumentenschutzes (rebrand.ly/budgetberatung-ordnungssystem) oder (praemienvergleich.ch). Falls Sie zu hohe Prämien zahlen: Wechseln Sie und achten Sie auf die Kündigungsfristen! Die Kündigung muss bis spätestens am letzten Arbeitstag im November bei der Versicherung eintreffen. Wählen Sie bei der Franchise entweder die niedrigste oder die höchste, alles dazwischen lohnt sich kaum.

6. Leihen Sie, statt zu kaufen

Viele Maschinen und Geräte, die man im Haushalt so braucht, sind teuer und kommen dabei verhältnismässig selten zum Einsatz: Bohrmaschinen zum Beispiel, Schamponiergeräte oder Hochdruckreiniger. All das lässt sich ausleihen, von Freunden, Ver-



WORKTIPP

STRUKTURIERT

Das Budget und die Rechnungen im Blick behalten? Dafür ist ein System nötig. Doch wohin mit den Rechnungen und Belegen? Was muss ich behalten, was kann weg? Wie lässt sich das alles übersichtlich aufbewahren und ordnen? Auf der Website von Budgetberatung Schweiz finden sich zahlreiche Tipps, wie man sich ein individuelles Ordnungssystem einrichten kann. Einschliesslich Beispielen und Mustervorlage für eine Ordnerstruktur (rebrand.ly/budgetberatung-ordnungssystem).

wandten oder Nachbarn. Auch die Onlineplattform sharely.ch kann hier weiterhelfen. Hier wird fast alles zum Ausleihen angeboten, vom Fahrzeuganhänger über den Vertikutierer bis zum Tandem. Einfach kostenlos ein Profil erstellen, und los geht's. Wer selbst zur Verleiherin oder zum Verleiher wird, kann sich auf diese Weise noch ein kleines bisschen dazuvordienen.

7. Reparieren Sie, was möglich ist

Nein, dafür müssen Sie kein Handwerker sein, Reparieren geht auch mit zwei linken Händen und

WENN DAS GELD KNAPP IST: Mit diesen Tipps

und Tricks lassen sich Kosten sparen. FOTO: KEYSTONE

der richtigen Unterstützung. Mittlerweile gibt es fast in jeder Stadt ein Repair-Café (repair-cafe.ch). Die lokal organisierten Cafés – eine Initiative des Konsumentenschutzes – funktionieren so: kaputtes Gerät, zum Beispiel Staubsauger, Computer oder Lampe, bringen und gemeinsam mit einem ehrenamtlichen Profi reparieren. Werkzeuge können kostenlos vor Ort benutzt werden, und gängige Ersatzteile können oft vor Ort gekauft werden.

8. Erstellen Sie einen Mahlzeitenplan

Was kochte ich heute? Wer sich das schon am Sonntag für die ganze nächste Woche fragt und den Einkauf entsprechend plant, kauft be-

wusster und meist günstiger ein. Mit einem Wochenplan können Sie verhindern, zu viel oder das Falsche einzukaufen, und Foodwaste kann so auf ein Minimum reduziert werden.

9. Ersetzen Sie teure Putzmittel
Putz- und Reinigungsmittel sind teuer und gehen besonders ins Geld. Achten Sie auf Aktionen, so lässt sich schon einiges einsparen. Oder machen Sie Ihre Reinigungsmittel einfach selbst! Dazu braucht es oft nicht viel mehr als das, was ohnehin im Haushalt vorhanden ist. Online gibt es viele Tipps und Rezepte dazu, zum Beispiel von «Zero Waste Switzerland» (rebrand.ly/zerowasteswitzerland) oder «5MS» (rebrand.ly/5ms-reinigungsmittel).

10. Teilen Sie die Kosten fair auf
Kein direkter Spartipp, aber dennoch wichtig, gerade wenn das Geld knapp ist: Teilen Sie die Kosten unter sich als Paar fair auf. Denn oftmals verdienen Frauen immer noch weniger als Männer, auch dann, wenn beide 100 Prozent arbeiten. Bei grossen Einkommensunterschieden sollte man die gemeinsamen Kosten wie Miete, Lebensmittel und das Auto prozentual aufteilen. Das heisst also, dass jede Person im Verhältnis zu ihrem Einkommen den gleichen Prozentsatz an den gemeinsamen Ausgaben beisteuert. Weitere Tipps dazu finden Sie auf der Website der Budgetberatung (rebrand.ly/kosten-aufteilen).

saldo tipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».



SIE LESEN ARTIKEL GERNE ONLINE? Dann ist dieser Beitrag für Sie. FOTO: UNSPLASH

So geht's: Onlinetexte ohne lästige Werbung lesen

Wer Texte am Computer liest, kennt Störfaktoren wie Werbung oder Cookie-Banner. Dagegen hilft die sogenannte Leseansicht, die in vielen Browsern enthalten ist. Sie blendet in der Regel Werbung, Menüs, plötzlich auftauchende Fenster (Pop-ups) und andere störende Elemente aus. Übrig bleibt der eigentliche Text. Das funktioniert in den verbreiteten Browsern auch auf stark werbefinanzierten Nachrichtenseiten wie etwa 20min.ch oder Nau.ch. Wichtig: Auf Übersichtsseiten ist der Lese-modus nicht verfügbar, nur auf Seiten mit einem einzelnen Artikel. Chrome: Rechtsklick auf die Internetseite > «Im Lesemodus öffnen». Firefox: In der Kopfleiste «Ansicht» wählen > «Leseansicht öffnen».

Was dann übrig bleibt, ist der eigentliche Text.

WERBEFREIES PDF: Auch PDF ohne Werbung lassen sich erstellen. Das klappt zum Beispiel mit der in einer Grundversion kostenlosen Browser-Erweiterung «Printfriendly». Dafür muss man bei den Browser-Erweiterungen (Add-ons) nach «Printfriendly» suchen.

Nach der Installation klickt man in der Kopfleiste des Browsers auf das Symbol für Erweiterungen > «Print-friendly» > im erscheinenden Fenster: «Printfriendly-Seite».

WICHTIGE HANDGRIFFE: Bei einfachen Internetseiten funktioniert das gut. Bei mit Werbung und anderen Elementen überladenen Seiten wie Nau.ch oder 20min.ch muss man nachhelfen. Dafür wählt man in der Kopfleiste des Programms den Papierkorb: Damit lassen sich Elemente einzeln entfernen. In der Leiste kann man zudem Schriftgrösse und Spaltenbreite wählen. THOMAS SCHWENDENER



GUTE VORBEREITUNG IST WICHTIG: Im Mitarbeitendengespräch können Sie auch Ihre Anliegen einbringen. FOTO: CANVA

Mitarbeitendengespräch: work Keine Panik! So

Kein Grund, nervös zu sein: Mit der richtigen Vorbereitung rocken Sie das Mitarbeitendengespräch. work hat die richtigen Tipps und Tricks für Sie.

MARIA KÜNZLI

Viele fürchten sich vor dem alljährlichen Pflichttermin. Wenn – meist Ende oder Anfang Jahr – das Mitarbeitendengespräch mit der oder dem Vorgesetzten ansteht, kann das aber auch eine Möglichkeit sein, die eigenen Anliegen zu nennen und im Unternehmen einen Schritt vorwärtszukommen. Nachfolgend ein paar Tipps:

DIE VORBEREITUNG. Die Einstellung macht schon viel aus. Sehen Sie den Termin nicht als

Strafaufgabe, um sich die Kritik des Chefs oder der Chefin anzuhören, sondern als Chance. Ein Mitarbeitendengespräch ist keine Einbahnstrasse. Ihr Feedback hat hier genauso Platz. Bereiten Sie sich dafür gut vor. In vielen Betrieben erhalten die Mitarbeitenden die zu besprechenden Themen im Vorfeld, damit sich beide Seiten darauf einstellen können. Nehmen Sie sich vor dem Gespräch genug Zeit, um den Selbsteinschätzungsbogen auszufüllen, das Protokoll oder Ihre Notizen des letzten Termins nochmals durchzulesen und sich folgende Gedanken zu machen: Welche Ziele habe ich erfüllt? Wo gab es Schwierigkeiten und warum? Welches waren in diesem Jahr meine grössten Erfolge? Zahlen und Beispiele

zeigt auf, wie Sie sich richtig darauf vorbereiten wird dieser Termin zur Chance

Fakten haben mehr Gewicht als allgemeine Aussagen.

spielen aus dem vergangenen Jahr. Überlegen Sie sich, was Sie erreichen wollen, ob Sie neue Aufgaben innerhalb des Unternehmens übernehmen oder eine Weiterbildung absolvieren möchten. Und ganz konkret soll es darum gehen: Wie geht es Ihnen im Unternehmen?

IM GESPRÄCH. Versuchen Sie, ruhig und sachlich zu bleiben. Falls Ihre Chefin oder Ihr Chef Kritik äussert, hören Sie sich al-

les an und reagieren Sie erst, wenn Ihr Gegenüber die Punkte vorgebracht hat. Sehen Sie die Kritik als Ausgangspunkt für eine Diskussion. Seien Sie kritikfähig. Können Sie die Kritik nicht nachvollziehen, bitten Sie um konkrete Beispiele. Schildern Sie Ihre Perspektive so nüchtern wie möglich. Wenn Sie eigene Beispiele bringen, sollten diese möglichst aktuell sein. Wenn Sie Ihrerseits Feedback an die Vorgesetzte richten, halten Sie sich an die bewährte Sandwich-Technik: Betten Sie einen negativen Punkt in zwei Positive. Sagen Sie also zuerst etwas, das Sie gut finden, bevor Sie die Kritik äussern, und schliessen Sie wieder mit einem positiven Aspekt ab. So wird Feedback in den meisten Fällen am besten angenommen. Ver-

suchen Sie zudem, möglichst präzise zu sein, und vermeiden Sie Verallgemeinerungen. Geben Sie Ihrer Chefin oder Ihrem Chef anschliessend Raum, um zu reagieren.

LOHNVERHANDLUNG. Auch hier ist gute Vorbereitung wichtig. Möchten Sie eine Lohnerhöhung erwirken, brauchen Sie Argumente. Begründen Sie nachvollziehbar, warum Sie eine Lohnerhöhung verdienen: gestiegene Verantwortung, neue Aufgaben, konstant überdurchschnittliche Leistung. Bleiben Sie konkret und realistisch und nennen Sie Beispiele. Wird eine Erhöhung abgelehnt, fragen Sie nach den Bedingungen für eine Erhöhung. Am besten wird das schriftlich festgehalten.

KURS-TIPP REDEN MIT WIRKUNG

Wer sicher kommunizieren kann, hat entscheidende Vorteile. Sie können das nicht? Dann lernen Sie es! Im Kurs «Wirkungsvolle und situationsgerechte Kommunikation» von Movendo, dem Bildungsinstitut der Gewerkschaften, werden die Teilnehmenden in die zielgruppengerechte Kommunikation eingeführt. Er bietet eine Grundlage zu den unterschiedlichen Formen der Kommunikation, die mit Übungen gleich ausprobiert werden. Mehr Infos: rebrand.ly/movendo-kommunizieren

Der Lohnrechner gibt Antwort Verdienen Sie genug?

Wissen statt vermuten: Mit dem Lohnrechner des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes können Angestellte schnell herausfinden, wo sie mit ihrem aktuellen Lohn stehen.

Arbeiten Sie als Logistikerin im Grosshandel in Bern, sind seit 10 Jahren im selben Unternehmen angestellt, sind 37 Jahre alt und verdienen 5100 Franken brutto bei 100 Prozent? Dann liegen Sie eher am unteren Rand des Durchschnitts. Um das herauszufinden, müssen Sie sich nicht endlos durchfragen oder mühsam recherchieren.

GEWUSST, WIE. Mit dem praktischen Lohnrechner des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (lohnrechner.ch) können Sie schnell und einfach online den

für Ihr Alter, Ihre Ausbildung und Ihre Position üblichen Lohn evaluieren. Ist Ihr Gehalt zu tief oder im unteren Durchschnitt, sollten Sie das Lohnthema beim nächsten Mitarbeitendengespräch unbedingt ansprechen und haben neben Ihren konkreten Erfolgen gleich ein Argument mehr in der Hand. Die im Lohnrechner angezeigten Löhne entsprechen den üblichen Löhnen für alle Berufe der im Suchfeld angegebenen Berufsgruppe in der genannten Arbeitsmarktgrossregion. Die Löhne berechnet der Schweizerische Gewerkschaftsbund mit den Zahlen der Lohnstrukturerhebung 2022 des Bundesamts für Statistik und fügt das durchschnittliche Lohnwachstum der jeweiligen Branche seit 2022 hinzu. (mk) www.lohnrechner.ch

workrätsel

3 Mal ein Coop-Gutschein à Fr. 50.– zu gewinnen!



**Die Gutscheine können bei Coop
sowie Unternehmen der
Coop-Gruppe eingelöst werden.**

**Coop Rechtsschutz wünscht
Ihnen einen guten Einkauf!**

coop rechtsschutz

LÖSUNG UND GEWINNERIN AUS NR. 10
Das Lösungswort lautete: LERNENDE



DEN PREIS, eine Übernachtung für zwei Personen im Hotel Bern in Bern, hat gewonnen: Annelise Joost, Heimiswil BE
Herzlichen Glückwunsch!

Platten- aufleger (Kw.)			weibl. Nutz- tiere	Börsen- tages- wert	TV- Festival (3 W.)			Schul- stadt an der Themse	Rück- stände	lat.: und	gedou- belte Film- szene		heisses Getränk		schweiz. Rebsorte (rot)	Vogel	Tonge- schlecht	seltsen- te Blut- gruppe
Geldtopf beim Glücks- spiel	6							alter Name des HCL- Stadions							schweiz. Presse- agentur			
Behälter f. Wasser- tiere Mz.	frisches, kleines Gewässer		Ferienort i. Kt. GR		Gedicht- form Mz.								Ferienort in Südtirol		engl. Gast- stätte			
								Ent- mach- tung, Fall		Gummi- harzart		bilden- der Künstler				4		Mittel- losigkeit
					Auftritt e. Promi- nenten im Film		US-Philo- soph (Jason)				5				Renn- ruder- boot		weibl. Gamet	
kurz: für das		literar. Abhand- lung		Wett- bewerb (engl.)		7						schweiz. Olympia- siegerin (Snowb.)		zu einem früh. Zeit- punkt				
gut zu ent- ziffern							Bankbe- griff Mz.		Spuren- element		das Meer betref- fend							
				buddh. Daseins- gesetz			Demo «Zwischen uns keine ...»			1				drohen- des Unheil		ge- schlos- sen		
Geliebte von Lohengrin	Fluss im Tessin		Fehl- betrag								gleich- förmig. Ablauf, Trott		An- rufung Gottes				2	
Kl: die Mega-... -Maschine						dt. Norg- mungs- institut		Basken- mütze		schweiz. Volks- musiker † 2004						Quell- gebiet des Rheins		Computer- eingabe- taste
			bayr. Kaba- rettist (Gerh.)		schweiz. Autor (Rolf)			3					Ost- germane		helles engl. Bier			
US- Schau- spielerin † (Doris)		loben, rühmen								persönl. Fürwort (3. Pers.)		Sounds aus aller Welt ; Radio ...						
Erde- geist					Initialen e. frz. Filmdols der 60er †		Autokz. Kanton Solo- thurn		getrock- nete Getreide- halme						Binde- wort		frz. Artikel	
Tat- sache (dt.)		Kälber- ferment			8	Tinten- fisch- farb- stoff						Mär- chen- figuren						
				Wir schwit- zen nicht alle im selben ...					Acker- gerät					Stadt im Kanton Zug				

1	2	3	4	5	6	7	8
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------

**Lösungswort einsenden an: work,
Postfach, 3000 Bern 16, oder per E-Mail:
verlag@workzeitung.ch
Einsendeschluss 1. Oktober 2026**

INSERAT



Unia-Mitglieder werden eine Solaranlage auf einem Kinderspital in Kuba einrichten. Unsere Partnerorganisation «Verein für medizinische Hilfe für Zentralamerika» (AMCA) sammelt das Geld für die Anlage, unsere Kolleg:innen leisten solidarisch Freiwilligenarbeit für die Installation.

Überweise deine Spende an:

AMCA
6512 Giubiasco
CH60 0900 0000 6500 7987 4
Vermerk: Solarenergie Unia

Mehr Infos





WORKLESERINNENFOTO

Der Schnappschuss im Abendrot

WANN 5. Juli 2026
WO Steinhausen ZG
WAS Sonnenblumenfeld beim Sonnenuntergang
Eingesandt von Urs Oskar Keller, Landschlacht am Bodensee TG

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben. Senden an redaktion@workzeitung.ch, Betreff «Leserfoto»

WORKPOST

work **1x1** der wirtschaft

David Gallusser

HOHE LÖHNE DANK WELTWEITEM HANDEL

Die Schweizer Arbeitnehmenden gehören zu den produktivsten der Welt. Nur in wenigen Ländern erarbeiten Arbeitnehmende in der gleichen Zeit mehr. Ein wichtiger Grund ist die gute Ausbildung. Ebenso wichtig ist auch, dass die Arbeitnehmenden ihre Fähigkeiten anwenden können. Sie können sich in Unternehmen spezialisieren und bringen so immer wieder Innovationen hervor. Die Spezialisierung und die Innovationskraft werden nicht möglich, wenn die Schweizer Unternehmen ihre Waren und Dienstleistungen nicht im Ausland verkaufen könnten. Das zeigt das Beispiel des Maschinenbauers Lisch. Das Unternehmen stellt fünfachsige Fräsmaschinen für den Turbinenbau her. In der kleinen Schweiz gibt es für diese komplexen und teuren Geräte kaum Abnehmer. Nur weltweit sind sie im Einsatz.

Stückzahl produzieren. Entsprechend führt vieles, was Handel erleichtert, zu einer höheren Produktivität. So hat die Erfindung des Schiffcontainers oder des Internets den Handel vereinfacht und der Produktivität einen Schub verliehen. Auch politisch kann man Handel mit Handelsabkommen weniger teuer machen. Solche Abkommen, wie sie die Schweiz neu zum Beispiel mit den südamerikanischen Mercosur-Staaten oder mit Malaysia abgeschlossen hat, senken Zölle und erleichtern die Zusammenarbeit über Grenzen hinweg.

ARBEITSRECHTE STÄRKEN. Damit die Handelsgewinne bei den Arbeitnehmenden ankommen, benötigen sie eine starke Verhandlungsposition. Dazu braucht es starke Gewerkschaften und eine starke Gewerkschaft.

Je höher die Produktivität, desto höher die Löhne

Die Punkte zeigen einzelne Länder in Europa mit ihrer durchschnittlichen Produktivität (Wertschöpfung pro Stunde) und dem mittleren Stundenlohn, in kaufkraftbereinigten Franken, im Jahr 2022.

HÖHERE LÖHNE. Klar: Solche Abkommen fördern nicht im selben Ausmass bessere Löhne auszuhandeln (siehe Grafik: Länderspezifische Lohnentwicklung).

und ein Poloshirt mit Umschlagkragen. Das ist sehr anstrengend. Ich bin es wirklich leid und ziehe die Konsequenzen. Nach 40 Jahren im Beruf will und kann ich nicht mehr. Ich habe meine Kündigung eingereicht und verlasse die Pflege.

MARIANNE S., VIA WORKZEITUNG.CH

WORK 10 / 27.8.2026:
WÜNSCHE MÜSSEN WARTEN

Ja zum Mindestlohn

Arbeitgeber weibeln oft im SVP/ FDP-Politspektrum – die Politik bückt sich der Wirtschaft –, der Arbeiter hat im Gegensatz zur Wirtschaft kaum Stimme und Lobby. Auch darum sind Gewerkschaften wichtig, weil Arbeiter sonst noch ärmer dran wären. Nicht mal ein Mindestlohn wird ihnen gegönnt, obwohl die Wirtschaft auf ihren Buckeln so viele Gewinne einfährt wie noch nie zuvor. Ja zum Mindestlohn, Ja für ein würdevolles Leben, für jeden, der arbeitet.

BEANSHIVA, VIA INSTAGRAM

Mythos Schweiz

Was für ein Mythos, dass die Schweiz für alle gleich fair ist.

LYAA, VIA TIKTOK

Die SVP

Die SVP will, dass es uns schlechtgeht! Wir brauchen faire Löhne und bessere und sichere Arbeitsbedingungen in der Schweiz.

SCHWIZER 3000, VIA TIKTOK

Da hilft nur noch Streik

So schrecklich die Vorstellung davon klingt: Ich fürchte, an einem Pflegestreik führt bald kein Weg mehr vorbei.

YOGOTSTRAUCED, VIA INSTAGRAM

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an redaktion@workzeitung.ch oder an **work Redaktion Leserbrief, Gewerkschaft Unia, Postfach, 3000 Bern 16**

WORK 10 / 27.8.2026: HOHE LÖHNE DANK WELTWEITEM HANDEL

Es geht um mehr als das

Sehr schön, Herr Ökonom, aber die Welt, gerade die, die klimatisch am Kippen ist, besteht eben nicht nur aus Ökonomie. Das ist genau das Problem, das die Welt an den A... reitet. Weltweiter Handel ist auch eine grosse Umverteilung nach oben. Shein, Temu, Billiggranit aus China – die Silikose bleibt dort. Für dein doofes Kätzchen oder Hündchen wird für Rindfleisch-Dosenfutter südamerikanischer Regenwald vernichtet, interessiert uns nicht; wir kriegen asiatische Bockkäufer, Kirschessigfliege, Mücken, Killerbienen, kanadische Goldrute, japanischen Knöterich, Riesenbärenklau und andere Neophyten «geschenkt» – die Gesellschaft trägt die Kosten. Die Containerschiffe, dito Kreuzfahrtschiffe fahren mit dem dreckigsten Diesel, besseres Altöl, umher... Je produktiver wir sind und je höher die Löhne – da stehen schon ein Dutzend Leute sabbernd bereit, uns die Kohle

wieder aus dem Sack zu ziehen, und wir mit dem Überkonsum killen fröhlich das Klima. Leute, arbeitet weniger, habt mehr vom Leben, mehr hinderelig! Oder mit gieriger Fresse in der Welt umherjetten? Lest das Tangping-Manifest.

PAUL DORN, PER MAIL

Nicht fair

Handel ist gut, aber er muss «fair» sein. «Fair» ist er, wenn die Leistungsbilanz langfristig ausgeglichen ist. Die Schweiz hat seit Jahrzehnten eine massiv überschüssige Leistungsbilanz.

C. S., VIA WORKZEITUNG.CH

WORK 10 / 27.8.2026: JEDES DRITTE HEIM UNTERNIMMT NICHTS

Jetzt habe ich genug

Im Pflegeheim, in dem ich arbeite, hat der Betrieb wenigstens Kühltücher und Ventilatoren zur Verfügung gestellt. Aber die Berufskleider sind schlimm: Hosen, die kleben

INSERAT

ceylon tea workers' rights

Eine Sendung von Radio LoRa und SOLIFONDS gibt Einblick in einen beeindruckenden Arbeitskampf und die Kraft feministischer Solidarität.

Höre die Sendung auf Radio LoRa:

Unterstütze den Kampf der Teepflückerinnen:

Fidu Fankhauser (54) produziert veganen Käse und Joghurt

«Wir werden hier ernst genommen»

Der gelernte Bäcker-Konditor und spätere Versicherungsberater hat bei der Firma New Roots einen beruflichen Neuanfang gewagt. Hier stimmen für ihn Team, Chefs und Sinn der Arbeit.

IWAN SCHAUWECKER | FOTOS YOSHIKO KUSANO

Vom Versicherungskonzern zum veganen Käser: Das nennt sich Quereinstieg! Vor einem Jahr ist Fidus Fankhauser bei New Roots in Oberdiessbach BE als Aushilfe im Stundenlohn eingestiegen: «Ich habe immer gerne verschiedene und neue Sachen gemacht.» So war es für ihn nach mehr als zehn Jahren als Versicherungsberater höchste Zeit für einen Wandel. Bei New Roots fühlte er sich sofort im Element: «Es ist ein überschaubarer Betrieb mit spannenden Produkten, in dem auch die Chefs mithelfen und alle Mitarbeitenden ernst genommen werden.» Bereits nach wenigen Monaten bot man ihm eine Stelle als stellvertretender Bereichsleiter in der Verpackung und Veredelung an. Obwohl er nicht viel Führungserfahrung hatte, packte er die Gelegenheit beim Schopf. Denn er fühlte sich wohl im Betrieb und passte gut ins Team. Sein Lohn sei jetzt zwar tiefer als in der Versicherungsbranche, dafür aber nicht mehr leistungsabhängig und verbunden mit einer sinnhafteren Arbeit. Mit seinem 90-Prozent-Pensum verdient Fankhauser etwas mehr als 5500 Franken brutto pro Monat.

VON HAND. Am Produktionsstandort von New Roots an einer Durchgangsstrasse Richtung Emmental arbeiten gegenwärtig etwa 35 Personen. In einer grosszügigen Küche treffen sich die Mitarbeitenden am Mittag. Wenn Fidus Fankhauser Frühlingshitze hat, beginnt er mit der Arbeit um 5.15 Uhr morgens. Glücklicherweise wohnt er im Nachbardorf und hat damit nur einen kurzen Arbeitsweg. Fankhauser sagt: «Wir sind hier bei New Roots zwischen einem Familienunternehmen und einer industriellen Produktion, aber vieles wird auch noch von Hand gemacht, was auch körperlich streng sein kann.» Heute werden beispielsweise 6000 Stück «Lupi» produziert, Anfang Jahr waren es noch halb so viele. Lupi sind fermentierte Proteinblöcke aus Lupinen, Hülsenfrüchten mit Superfood-Qualitäten. Die Herstellung läuft dabei ähnlich wie in einer Käserei ab. Zuerst wird aus den Lupinen die Milch produziert, dann folgt die Fermentation. Der Käse wird dann mit einer sogenannten Harfe geschnitten und das Wasser abgepresst, bevor die Einzelstücke abgepackt werden. Am Nachmittag nimmt auch die Reinigung der Tanks viel Zeit in Anspruch. In der Produktion gelten die üblichen strengen Hygienebestimmungen der Lebensmittelindustrie: Schuhe und Kleidung müssen vor dem

Eintritt in den Produktionsbereich gewechselt werden, gearbeitet wird mit einer Haube über den Haaren. Neu gilt auch eine Schutzbrillenpflicht. Fankhauser sagt: «Wir sind nicht mehr nur ein Start-up. Es gibt immer mehr standardisierte Abläufe und Regeln, die auch der Sicherheit von uns Mitarbeitenden zugute kommen.» Es brauche aber immer noch Flexibilität bei den Arbeitszeiten. Manchmal könne ein Arbeitstag länger dauern als geplant.

MITSPRACHE. Natürlich gebe es in einem wachsenden Betrieb auch Diskussionen über den richtigen Weg und die richtigen Investitionen. Als Mitarbeiter werde er da auch gehört. Weil die Produkte oft neu sind, müssen sie sich zuerst auch auf dem Markt bewähren, bevor in neue Maschinen investiert werden kann. Das vegane Raclette und das Fondue sind bereits etabliert. Neu wird auch Reibkäse produziert, der im Moment noch in Handarbeit abgefüllt wird. Doch das soll sich bald ändern, denn die Verkaufszahlen sind gut. Im Betrieb werden die Mitarbeitenden auch über vegane Ernährung, Fragen des Tierwohls und die Vorteile einer pflanzenbasierten Ernährung für das Klima informiert. Veganismus ist aber keine Voraussetzung, um bei New Roots zu arbeiten. «Ich selber bin inzwischen Vegetarier», sagt Fankhauser. Diesen September wird das 10jährige Bestehen von New Roots mit einem Fest auf dem Fabrikareal gefeiert. Die Chancen stehen gut, dass die vegane Ernährung in den



nächsten zehn Jahren noch gefragter wird und auch New Roots weiter expandiert, meint Fankhauser.

BÄCKERLEHRE. Ursprünglich hatte Fidus Fankhauser eine Lehre als Bäcker-Konditor gemacht, sehr erfolgreich abgeschlossen und auch während 12 Jahren auf dem Beruf gearbeitet. Fankhauser sagt: «Ich hätte wohl auch meinen Lehrbetrieb

übernehmen können, aber der Lohn und die Arbeitsbelastung haben für mich in dieser Branche nicht mehr gestimmt.» Fankhauser ist vor einem Jahr der SP beigetreten. Zu seiner Motivation dazu sagt er: «Mich hat wieder mal etwas Politisches genervt, und da wollte ich so weit weg wie möglich vom SVP-Sünneli und mich vielleicht in Zukunft auch aktiver beteiligen.»

FIDU FANKHAUSER IGEL, GLEITSCHIRM, HYPNOSE

Fidus Fankhauser wohnt mit seiner Partnerin und ihren zwei Kindern in einem Einfamilienhaus in Niederhünigen BE. Sie haben zwar keine Haustiere, dafür aber einen Igel im Garten. Mit einem Umbau des Gartens wollen sie für noch mehr Biodiversität um das Haus sorgen.

IN DER LUFT. In seiner Freizeit ist Fankhauser gerne mit dem Gleitschirm unterwegs. Seit er das Brevet für Tandemflüge hat, auch zu zweit. Die Emotionen, von der Angespanntheit vor dem Abflug bis zum «High» nach der Landung, beobachtet er auch gerne bei seinen Fluggästen. Als Präsident des Gleitschirmclubs Emmental kennt er in der Gegend die besten Wanderungen sowie Start- und Landeplätze.

ABENTEUER. Lange Zeit sei er ein «stieriger Emmentaler Bürger» gewesen. Im Emmental aufgewachsen, Versicherungsjob, Frau, zwei Kinder, freiwillige Feuerwehr. Nach der Trennung von seiner Frau suchte Fankhauser mehr Abenteuer und Kontakt zur Natur: von der einsamen Nachtwanderung vom Meer aus zum Teide auf Teneriffa bis zur Wildnis-Tour mit einem Freund durch Alaska. Zuletzt hat Fankhauser auch noch eine Hypnose-Ausbildung gemacht. In Zukunft möchte er in Hypnose-Sessions und auf Tandemflügen auch Flugangst therapieren.



IN DER PRODUKTION: Mit modernen Maschinen und Handarbeit stellen Fidus Fankhauser und seine Kolleginnen und Kollegen vegane Produkte her.

**Sozialabbauer? Lohndumper?
Jobvernichter? work nennt die Namen.
Angriffig, kritisch, frech.**

work abonnieren.

**Für nur Fr. 36.– im Jahr
jeden dritten Donnerstag direkt ins Haus.**



WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia Verlag und Redaktion Weltpoststrasse 20, 3000 Bern Postadresse Postfach, 3000 Bern 16 Telefon Verlag und Redaktion 031.350 24 18 E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch Internet www.workzeitung.ch Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), annesophie.zbinden@workzeitung.ch; Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor), jonaskomposch@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Darija Knežević, darijaknezevic@workzeitung.ch; Parzival Meister (Produzent/Redaktionsleiter), parzivalmeister@workzeitung.ch; Julia Neukomm, julianeukomm@workzeitung.ch; Iwan Schauwecker, iwanschauwecker@workzeitung.ch; Yael Yimam, yaelyimam@workzeitung.ch Mitarbeit an dieser Nummer Peter Bodenmann, Oliver Fahrni, Laura Gonzalez, Maria Künzli, Regula Rytz, Clemens Studer, Noémie Zurlinden Gestaltung/Layout Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch; Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch Korrektorat Urs Remund, ursremund@workzeitung.ch, Andrea Leuthold Sekretariat Horly Roncaglioni, verlag@workzeitung.ch Anzeigenmarketing Horly Roncaglioni, Telefon 031.350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch Druck CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen Abonnement Jahresabonnement (15 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.– Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031.350 24 18, abo@workzeitung.ch Auflage 60 488 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia